

A. Gr. a.

226

et. gr. a. 226

(etleacens,
Kock

<36617310810018

S

<36617310810018

Bayer. Staatsbibliothek

ALKÄOS UND SAPPHO.

MEINEM LIEBEN FREUNDE UND AMTSGENOSSEN

VON

HEINRICH KRAHNER

THEODOR KOCK.

IN HERZLICHER TREUE

GEWIDMET.

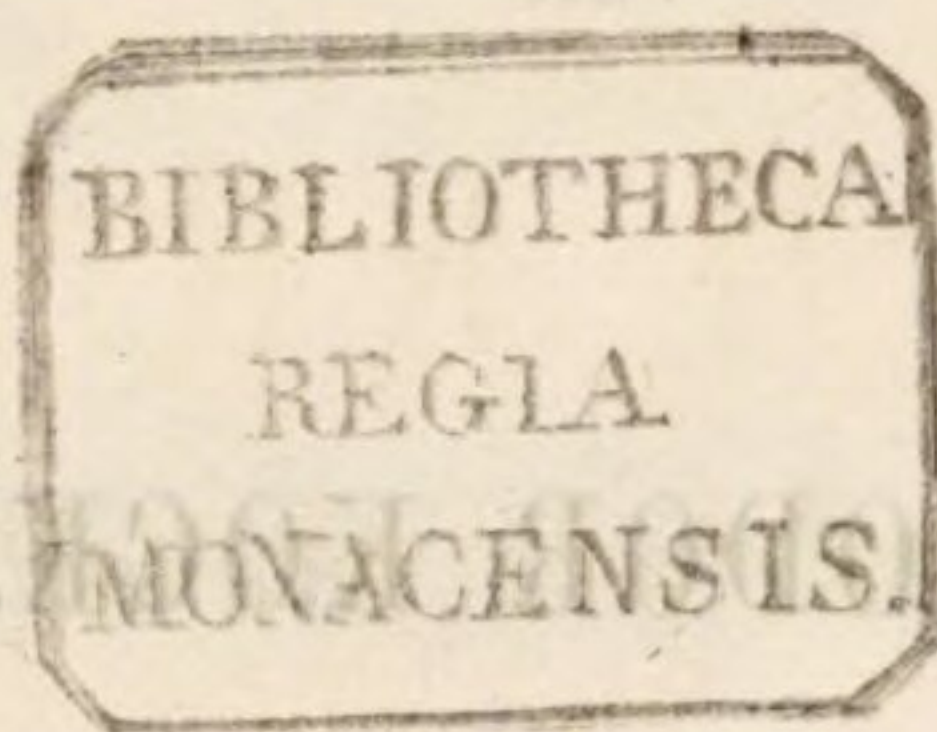
BERLIN.

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1862.

42 - Bg.

ALFÄOS UND SÄPPLHO.



BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1883

ALKÄOS.

MEINEM LIEBEN FREUNDE UND AMTSGENOSSEN

HEINRICH KRAHNER

IN HERZLICHER TREUE

GEWIDMET.

MEINEM LIEBEN FREUNDE UND AMTSGENOSSEN

HEINRICH KRAHNER

IN DRUCKLICHEM THEIL

GEWIDMET

I.

ALKÄOS.

Es war eine wild bewegte Zeit, die mit dem Absterben der patriarchalischen Einfachheit, wie sie Homers Gedichte uns schildern, in Griechenland aufging. Die milde und mehr durch Sitte als durch Gesetz gemäfsigte Königsherrschaft des sogenannten Heroöntums brach zusammen, und um die Trümmer entbrannte der Hader der Parteien. Eine gewaltige, mehrere Jahrhunderte hindurch dauernde Umwälzung, deren Geschichte uns nur bruchstückweise bekannt ist, nahm ihren Anfang: meist so, daß zuerst in der königlichen Familie selbst Zwist ausbrach um die Erbfolge und dadurch entweder mehrere aus dem erlauchten Stamme zur Herrschaft berufen wurden, oder auch andere adeliche Familien Antheil gewannen an dem, was bisher nur einer gehört hatte. So ward aus der Monarchie bald eine Oligarchie, eine Herrschaft weniger, bald eine Aristokratie, die Herrschaft des Adels. Aber wenn die Theilnahme an der Gewalt einmal mehrere ertrotzt haben, so ist die Grenze zwischen mehreren und allen schwer zu ziehen, noch schwerer zu wahren. Wer sich an dem bisher allgemein anerkannten vergreift, erregt sofort die Frage nach seiner Berechtigung; und was er für sich zu gewinnen hoffte, muß er bald mit allen theilen. Das Volk erhebt

sich und nimmt das Kleinod, das, dem Besitzer entfremdet, ebensoviel vielen gehört wie mehreren, für sich in Anspruch. So entsteht aus der Aristokratie die Demokratie, die Herrschaft des Volkes. Aber welcher Widerspruch — Herrschaft des Volkes! Wenn alle befehlen, wer will gehorchen? Wo Gehorsam sein soll, muß einer gebieten. So kehrt, nachdem die Herrschaft wie eine Scheidemünze abgegriffen und entweiht durch aller Hände gegangen ist, der Kreislauf wieder an seinen Ausgangspunkt zurück: das Volk, der Arbeit an einer unlösbaren Aufgabe müde, gibt die Macht, die es für Lust hielt und als Last erkannt hat, in die Hände eines Mannes zurück. Doch der eine, der sie früher besaß, war dazu berechtigt; der sie nunmehr empfängt, ist ein Usurpator: aus dem gesetzlichen Königtum ist im Laufe der Zeiten die ungesetzliche Tyrannis, d. h. die Herrschaft eines unberechtigten geworden, und wehe dem Volke, dessen eingesetzter Tyrann durch Furcht und Schrecken aufbauen zu müssen glaubt, was der Verrath eingerissen hat. Nur unter heftigen und gefährlichen Kämpfen wird es sich in geordnete und feste Staatsverhältnisse zurückfinden.

Eine solche Sturm- und Drangperiode des Staatslebens drückt auch dem geistigen Leben der Völker, ihrem Denken und Dichten, ihr unverkennbares Siegel auf. Das eigentümliche der heroischen Zeit war die ruhige, heitere Unbefangenheit eines in sich harmonischen Daseins, das nach außen hin kräftig sich wehren kann und in den Kreisen des inneren Lebens an dem bestehenden nicht zweifelt, weil es darin sein volles Genügen findet. Das ist die Zeit der epischen Poesie, der ruhigen, klaren, objectiven Erfassung und Darstellung der äußeren Welt und ihrer Vorgänge. Sie verklingt, wenn der Streit der Par-

teien den Glauben an das bestehende und die Eintracht lockert: wo jeder sich entscheiden muß für oder wider, da muß der kühle Verstand die streitenden Wünsche erwägen, prüfen, der Wille sie rücksichtslos gegen feindliche Bestrebungen durchsetzen; das Scheidewasser des Zweifels ergreift Freundschaften und alle persönlichen Verhältnisse; ein jeder macht Lebenserfahrungen, wie sie die in sich einige epische Zeit nicht kannte. Das ‚Erkenne dich selbst‘ wird eine unabweisliche Forderung. Der Geist, der bisher der äusseren Welt sich liebevoll hingegeben hatte, so daß er sein selbst darüber nicht bewußt wurde, wird jetzt entweder auch in den Kampf und Streit der Gegensätze hineingezogen, oder er gründet sich in seinen eigenen Tiefen den sicheren Hafen, in dem er ausruhen mag von dem aufsen tobenden Sturm und Wogendrang. Den Krieg der Gegensätze zu bestehen ist des Mannes Bestimmung; das Weib flüchtet sich vor dem Aufruhr draussen in die gegen alle Erschütterung stets sich wiederherstellende Harmonie des Herzens.

Solche Zeiten konnten bei einem Volke, dessen Dichtkunst die Frucht einer natürlichen Entwicklung, nicht einer künstlichen Pflege war, die epische Poesie nicht mehr zur Reife bringen. Die künstlerische Nachahmung — denn das ist die Dichtkunst bei den meisten anderen Völkern — kann ohne Rücksicht auf die Gesetze der Natur jederzeit jede Art von Dichtung, wie der Gärtner die Treibhauspflanze auch im Winter, großziehen; bei den Griechen wuchs auf jedem Boden und in jeder Luft nur, was diesem Boden und dieser Luft entsprach; auf dem Boden der unbefangenen Zufriedenheit das Epos, in der Luft des Zweifels, in der Hitze des Parteienkampfes die lyrische Poesie, oder genauer die subjective Lyrik. Denn diese, selbst wo

sie Ruhe und Frieden athmet, kennt nur die Ruhe nach dem Sturme, nicht vor demselben, wie das Epos; sie weiset den Menschen aus dem friedlichen Paradiese der Unschuld durch die Pforten des Kampfes in das Reich des Friedens: nicht anders. Es ist nicht zufällig, daß das Zeitalter der sieben Weisen in diese Parteikämpfe fällt; nicht zufällig, daß in derselben Periode auch die subjective Lyrik des äolischen Volksstammes zur höchsten Blüte gelangt. Sie treibt sofort naturgemäfs zwei Zweige, die mannhaft-energische Lyrik des Alkäos, die weiblich-innige der Sappho.

Von den Stürmen der Parteiung nämlich wurden nicht am wenigsten heimgesucht die von Griechen besetzten Küsten und Inseln Kleinasiens, jene Völkerbrücke, über die, wie die Elemente der Natur den Boden zertrümmerten und nur seine Pfeiler stehen liefsen, so unter allen Kämpfen Asiens und Europas der Greuel der Zerstörung am schrecklichsten dahinbrauste. Auch dort ward überall das ursprüngliche Königtum beseitigt, und das Ringen der Aristokratie mit der Demokratie trat an seine Stelle.

So auf Lesbos, der herrlichen Insel, die an der dort weit sich einbuchtenden Nordwestküste von Kleinasien in der reizendsten Natur und unter dem heitersten Himmel liegt, fruchtbar, ohne üppig, reich, ohne weichlich zu sein. Ihre Hauptstadt Mytilene gehörte zu den schönsten und wohlhabendsten des ganzen Griechenlandes. Nach dem Untergang der Alleinherrschaft hatten dort die adelichen Geschlechter die Macht in die Hände genommen. Aus einem der edelsten stammte Alkäos, der Dichter, vom Kopf zur Zehe jeder Zoll ein Edelmann. Gerade damals — es war das Zeitalter der sogenannten sieben Weisen, das letzte Drittheil des 7. Jahrhunderts v. Chr. — waren

die Vorrechte seines Standes durch demokratische Bewegungen bedroht. Das Volk wählte sich einen Führer, Melanchros, der jedoch gegen die vereinten Kräfte des Adels nicht emporkam: die Familie des Alkäos, voran er selbst und sein Bruder Antimenidas, im Bunde mit dem berühmten Pittakos, dem lesbischen Weisen, einem der Sieben, traten ihm entgegen¹⁾; er fand seinen Tod etwa 612 v. Chr. Der innere Krieg ward noch gefährlicher durch das Hinzutreten des auswärtigen: die Athener hatten das Vorgebirge Sigeion im Nordwesten von Kleinasien besetzt, um die Einfahrt in die Dardanellen und das schwarze Meer zu beherrschen; die Bürger von Mytilene zogen gegen sie aus und wurden geschlagen, wobei Alkäos seinen Schild verlor; aber der Führer der Athener ward von Pittakos, der nicht bloß ein Weiser war, im Einzelkampfe erlegt (um 606 v. Chr. Strab. 13, 600. Herod. 5, 95). Auch daheim loderte der Brand bald von neuem. Melanchros war todt; aber bei günstigem Wetter wachsen die Pilze in Massen; Myrsilos, Megalagyros und andere bemächtigten sich der Herrschaft; sie stiegen und fielen wie die Wellen in der Brandung. Die Aristokraten, Alkäos und Antimenidas stets im Vordertreffen, wurden besiegt und vertrieben; nach den Lehrjahren daheim kamen für beide die Wanderjahre in der Fremde. Alkäos, ein leidenschaftlicher Freund des Seelebens, kam bis nach Aegypten, was für jene Zeit nicht weniger sagen will als heute eine Erdumsegelung; sein Bruder Antimenidas ward Lanzknechtführer bei den Babyloniern; wahrscheinlich während der Kämpfe des Königs

¹⁾ So nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Diog. L. (1, 4, 1), der von Pittakos sagt: οὗτος μετὰ τῶν Ἀλκαίου γερόμενος ἀδελφῶν Μέλαιχρον καθεῖλε, τὸν τῆς Λέσβου τύραννον. Dafs Fragm. 21 dem nicht entgegensteht, zeigt die Anm. zu S. 12.

Nebukadnezar gegen Necho von Aegypten gelang es ihm, einen feindlichen Goliath im Zweikampfe zu erlegen. Als Lohn erhielt er einen Ehrendegen, wie voll freudigen Stolzes Alkäos (Fragm. 33 Bergk) den Bruder beglückwünschend singt:

Also kehrst du vom Erdrande nach Haus mit dem
Goldgenieteten Schwertgriffe von Elfenbein,
Den du rühmlich erkämpft als Babylonias
Kriegsgenosse, die dein Arm aus der Noth befreit:
Denn im ehrlichen Streit hast du den Mann gefällt
Aus des Königes Leibgarde, dem kaum ein Fuß
An fünf Ellen gebrach¹⁾.

Doch auch in der Ferne gedachten die wackern Brüder stets des Vaterlandes. Mit den anderen Emigranten, unter denen Pittakos nicht war, warben sie Mannschaft, um mit Gewalt die Heimkehr zu erzwingen. Das Volk von Lesbos, des ewigen Haders müde, bestellte, in Ausübung des allgemeinen Stimmrechtes²⁾ den weisen Pittakos nicht zum Tyrannen, sondern zum Aesymneten, d. h. zum Schiedsrichter — nur dafs es ein politischer Auftrag war, der ihm mit diesem Titel übertragen wurde: er sollte die alten Zerwürfnisse nach Recht und Billigkeit schlichten. Der Adel wollte sich seinen Sprüchen nicht fügen, und so standen die früher befreundeten Männer in bitterer Fehde gegen einander. Sie führten den Krieg, Alkäos wenigstens mit offen ausgesprochenem Hasse; Pittakos, der ruhigere und weisere, siegte. Und nicht blofs im Kampfe. Nachdem er sein Amt zehn Jahre (590—580) mit seltener Mäßigung verwaltet hatte, legte er es freiwillig nieder und ver-

¹⁾ Eine griechische Elle = 1,47 Fufs. Hultsch, Metrol. S. 41 f. 298 f.

²⁾ ἀθροία φωνή Alk. bei Plut. Mor. 763 F.

söhnte dadurch auch seine früheren Feinde. Alkäos hatte schon früher von ihm Verzeihung erhalten; er kehrte in Folge dessen wahrscheinlich in sein Vaterland zurück und fand nach sturmbewegter Jugend im Greisenalter die ersehnte Ruhe. In diese Zeit mag das Bruchstück gehören (42):

Auf die Schläfe, die viel Jammer erlebt, auf die ergraute Brust
Träufle duftendes Oel¹⁾.

Alkäos ist kein Geist wie Lykurg, Solon, Perikles und ähnliche, die über den Kämpfen und Leidenschaften ihrer Zeit stehen und mit weit spähendem Blick der unruhigen Bewegung Mafs und Ziel setzen. Während der weise Pitakos, wie es scheint, die unbefangene Klarheit der Einsicht und die Festigkeit des Willens besafs, um zu erkennen, was seinem Vaterlande noth that, und das erkannte unparteiisch durchzuführen, ist Alkäos der rüstige, unverzagte Schwimmer in den Wogen; der Mann der That, nicht der Ueberlegung, von starkem Hafs und starker Liebe, dem es wohl that, sich von der Brandung des Lebens schaukeln zu lassen und in ungestümen Zügen die Lust des Augenblickes zu schlürfen; ganz wie Horaz ihn schildert (Carm. 1, 32) in dem Gedicht an seine Laute:

Liebliche Laute,
Einst melodisch tönend dem Mann von Lesbos,
Der, ein Kriegsheld zwar, doch im Klang der Waffen
Oder wann sein schweifendes Schiff am feuchten
Strande geschützt lag,
Bacchus stets besang und die Musenschwestern,
Venus auch und Amor den Schelm, ihr Schofskind,
Doch vor allem Lycus im Schmuck der schwarzen
Augen und Locken.

¹⁾ Aus Plut. Mor. 647 F. scheint mir hervorzugehen, daß der zweite Vers zu lesen ist: καὶ καὶ τῷ πολίῳ στήθεος ἀννήτινον — — .

Nicht ein reiflich überlegender Mann, sondern als ein leicht erregter, stürmischer, aber wahrer, offener Jüngling tritt er uns noch heute entgegen, voll Glut und Leben, von sprudelndem Uebermut und scharfem Wort und Schwert, aber bieder und treu und ‚den Freunden ein wahrer Freund‘. Ein eifriger, einseitiger Anhänger seiner Partei und darum ungerecht und voll Hafs gegen alle, die auf der andern Seite stehen, ist er doch nie gemein und niedrig, sondern ein braver, richtiger Edelmann. Nie verhehlt er seine Farbe, sondern mit hochgeschwungenem Banner erhebt er weithin vernehmbar für Freund und Feind den Schlachtruf seiner Genossen. Als Melanchros Tyrann geworden ist, klagt er unwillig (Fr. 21):

Melanchros Herrscher! Schande der Vaterstadt!¹⁾

Da nach dessen Tode allgemeine Verwirrung eintrat und die einen wieder eine Monarchie mit Myrsilos an der Spitze herstellen, das Volk die Vorrechte aller edlen Geschlechter abschaffen wollte, dichtete Alkäos als Anhänger einer dritten, der reinen Adelspartei den schönen Vergleich zwischen Staat und Schiff, den zuerst Horaz, ohne sein Vorbild zu erreichen, und dann weit weniger geistvoll viele andere bis zum Ekel und Ueberdrufs nachgeahmt haben (Fr. 18). Seine Genossen wollen das Staatsschiff in gerader Fahrt erhalten; aber die von rechts und links anstürmenden Wogen der Parteiung drohen ihm den Untergang:

¹⁾ So erkläre ich das Fragment. Anders Welcker Kl. Schr. I, S. 129. 130 und O. Müller in seiner Literaturgeschichte. αἰδοῦς ἄξιος kann ebenso ein Mann heißen, dessen man sich schämen muß, wie einer, der der Achtung würdig ist. Die Entscheidung mußte der Zusammenhang geben. Da dieser gelöst ist, wird man die Stelle des Diog. L. als maßgebend zu betrachten haben (Anm. zu S. 9).

Ganz unbegreiflich wütet der Winde Kampf:

Die eine Welle rollt von dem Borde rechts,

Die andre links her; zwischen beiden

Schweben im dunkelen Schiff wir Männer,

In harter Arbeit wider den Wogenschwall;

Denn rings am Mastbaum rieselt die See herein,

Durchsichtig hängt das Segel nieder,

Klänglich zerrissen in große Fetzen;

Die Anker lockern.

Um so ausgelassener ist seine Freude, als Myrsilos gestorben ist (Fr. 20):

Jetzt soll man trinken, jetzo in wilder Lust

Die Erde stampfen: Myrsilos lebt nicht mehr¹⁾.

Des Pittakos wachsenden Einfluss bei seinen Mitbürgern betrachtet er mit Mißtrauen; wahrscheinlich auf ihn bezieht sich das von Aristophanes parodierte Bruchstück (25):

Der Ehrgeizige, der unersättlich um Gunst sich müht,

Stürzt noch unsere Stadt, die dem Falle von selbst schon naht.

Aber was hilft es? Pittakos ist zum Aesymneten gewählt; höhnend ruft ihm der Dichter nach (Fr. 37):

— — — — Den halbbürtigen Thrakersohn²⁾,

Denkt, den Pittakos hat unsere Stadt, zürnend dem eignen
Heil,

Sich zum Herren gesetzt unter des Volks schallendem Jubelruf.

Und je mehr er ihm früher befreundet war, desto heftiger grollt er jetzt. Der Aristokrat siegt über den Menschen: er verspottet ihn wegen der plebejischen Schwielen und Hühneraugen an seinen Füßen; er schimpft ihn Klumpfuß, Prahlhans, Dickwanst, Schmeerbauch, Kothfeger; es ärgert

¹⁾ Ich folge der Vermutung *καὶ χθόνα πρὸς βίαν παινῶν*, die durch Horazens Nachahmung wahrscheinlich wird.

²⁾ Pittakos stammte von einem Thraker und einer vornehmen Lesbierin ab, war also nur Halbbürger.

den Edelmann, dafs der nunmehrige ‚Volksfreund‘ die adeliche Sitte bei Fackelschein zu speisen aufgegeben hat und ein ‚Dunkelmann beim Schmausen‘ geworden ist (Fr. 38). Ob später eine Versöhnung stattgefunden hat, ist aus den Bruchstücken nicht zu ersehen.

Dafs einem Manne wie Alkäos der Krieg die liebste Beschäftigung war, ist natürlich. Man hätte seine Lieder ‚Leier und Schwert‘ nennen mögen. Der Kriegsgott ‚Ares, der Würger, der Feinde Schrecken‘ (Fr. 28) ist ihm ein vertrauter Freund; ihm zu Ehren hat er das Prunkzimmer seines Hauses, als der Krieg gegen die Feinde beschlossen ist, in einen Waffensaal umgewandelt (Fr. 15):

Hei, wie schimmert der ganze Burgsaal von Erz; in der
grofsen Halle rings umher

Helme, blinkend im Sonnenschein, drauf der wallende, weifse
Rofsschweif drohend nickt,

Herzerquickender Schmuck des Kriegshelden; hoch an ver-
borg'nen Pflöcken aufgereiht

Hell von glänzendem Erz die Beinschienen, sichere Wehr
vor starkem Feindesspeer;

Und Brustpanzer von jungem Hanf liegen reichlich am Boden
sammt dem Eisenschild;

Klingen auch von Euböerstahl; auch Leibbinden und Wämser
viel zum Waffentanz;

Daran lafst uns gedenken jetzt, wo zu männlicher That wir
uns vereinigten¹⁾.

Selbst für den Feind hat er bewundernde Theilnahme, wie er daherschreitet (Fr. 22) ‚den karischen Helmbusch schüttelnd‘.

Aber die Waffen, wie schön sie sind und wie gerecht die Freude ist, die sie dem wehrhaften Manne bereiten,

¹⁾ Das Metrum ist

× ◡, ◡ ◡ – ◡ – | × ◡, ◡ ◡ – ◡ –, ◡ ◡ –.

sind doch nichts ohne den starken Mut, der sie gebrauchen lehrt und ihnen den Sieg verbürgt (Fr. 23. 24):

Die feste Burg des Staates ist Mannesmut;
Der goldnen Zierrat Schimmer verwundet nicht.

Freilich ist das Waffenglück wandelbar; auch der beste Mann kann besiegt werden und braucht sich seines Mischgeschickes nicht zu schämen. So ist der Dichter im Vollgefühl der eigenen Mannhaftigkeit stolz genug, offen einzugestehen, daß die Athener dereinst seinen Schild erbeutet haben (Fr. 32):

Freimütig, Herold, meld' es der Vaterstadt:

Alkäos lebt noch; aber sein Kriegsgeräth,
Erbeutet, ach, von Feindeshänden,
Hängt auf Sigeion am Haus der Pallas¹⁾.

Was in diesem einen Falle ihm begegnet ist, dazu hat er oft genug die Feinde genöthigt; er erinnert sich stolz, wie er ihrer eine ganze Schaar vor sich her scheuchte (Fr. 27):

Sie duckten nieder gleich den Tauben
Vor des gewaltigen Geiers Angriff.

Das ist des Mannes höchste Lust; danach aber ,in Südes Sturm zu durchschneiden die Flut des Meers, hinschwebend zwischen den Wogen auf rings umtostem Pfad'. Mit wahrer Wikingerlust steht er am Vorderstegen und schaut in den Kampf der Wellen, wie die eine hinter und über die andere daherstürzt gegen sein Flutenroß (Fr. 19):

Da schreitet riesig über den Vordermann
Ein Wellenberg, der bald zu den Pumpen uns
Forttreibt, sobald zum Deck er ansteigt;

und mit großer Genugthuung läßt er von Wind und Welle sich den Leib zerzausen, wenn er sich sagen kann (Fr. 26):

¹⁾ Herod. 5, 95. Strabo 13, 600.

— — Nie hat zuvor Poseidon
Also erschüttert die tiefe Salzflut.

Krieg und Seefahrt halten den Leib frisch und gesund,
den Mut fröhlich; aber sie zehren; und wer sich ihnen
ergeben hat, bedarf der Stärkung. Darum ist Alkäos ein
Freund des Weines und der munteren, ausgelassenen Ge-
selligkeit. Im Krieg, im Frieden, ob es heiß, ob kalt ist;
früh oder spät, stets scheint ihm die Zeit die eine Mah-
nung auszusprechen: Greif' zum Sorgenbrecher. Geht es
dir schlecht: Wein her! (Fr. 35):

Lafs nur den Kopf nicht hängen im Mißgeschick;
Duckmäusern fruchtet nimmer im Leben wem,
O Bykhis; greif' zum Sorgenbrecher;
Wein ist die beste Mixtur für Herzweh.

Entsetzliches Wetter das da draussen: also Wein her!
(Fr. 34):

Wild strömt der Regen; hoch von dem Himmel bläst
Der Sturm; gefroren starrt der Gewässer Flut;
[Im Winterkleide stöhnt der Bergwald,
Aechzen die Bäume, vom Schnee belastet¹⁾].
Schlag' todt die Kälte; thürm' auf dem Heerde hoch
Das Feuer; reichlich mische den Honigseim
Des Weines; um die Schläfe, Mundschenk,
Schmiege behaglich das weiche Kissen.

Im Freien brütet der heißeste Sommertag, den je einer
erlebt; die Grillen zirpen wie toll in der schwülen Luft;
was rufen sie anders als Wein her! (Fr. 39):

Netzt die Lunge mit Wein: höher hinauf wandelt am Him-
melszelt

Schon die Sonne; die Luft drückt und die Welt schmachtet
in Sommersglut.

¹⁾ Diese beiden Verse sind aus Horazens Nachahmung (Carm. 1, 9)
ergänzt.

Aus den Blättern ertönt lieblich hervor Grillengezirp; es strömt
Stets ihr schriller Gesang dann am gewaltsamsten, sobald der
Gott

Senkrecht über dem Haupt stehend die Brandpfeile zur Erde
schießt¹⁾).

Artischocken gedeih'n üppig; dabei werden die Weiber toll,
Träg die Männer, dieweil Seirios austrocknet der Glieder Kraft.
Der Abend naht, und man will die Lampen anstecken;
ergo Wein her zum Schlaftrunk (Fr. 41):

Laßt uns trinken: die Nacht naht, der Tag dauert nur
daumenlang.

Lang' herunter den großmächtigen, kunstprangenden Fest-
pokal.

Zeus' und Semeles Sohn schenkte den gramstillenden Rebensaft
Selbst den Menschen zum Labsal in der Noth; also zum
Rande voll²⁾)

Füllt die Becher und jagt ohne Verzug einen dem andern nach
Durch die Kehle.

In Summa: die Rebe ist das beste Gemüse, und wer einen
Garten hat, Sorge dafür, daß sie gedeihe (Fr. 44):

Laß vor allem Gewächs sorglich den Weinstock in dem
Garten dein
Pflanzen (vgl. Horaz 1, 18).

Aber man würde sehr irren, wenn man nach den ange-
führten Stellen Alkäos für einen wüsten Trunkenbold halten
wollte: dergleichen gibt es im Süden weit weniger als in
dem nebligen Norden. Der Dichter weiß den Wein nicht
anders zu schätzen, als weil er die Freuden der Gesellig-
keit erhöht und das Herz aufschließt; ihm ist (Fr. 53):

Der Wein der Menschenseele Spiegel

¹⁾ Nach Emperius' allerdings unsicherer Vermutung.

²⁾ Der griechische Ausdruck ist hier, da er auf eine der unsern fremde
Sitte geht, absichtlich verlassen.

und (Fr. 57):

Wein und redliches Wort sind ein Freundespaar.

Ueberaus lieblich ist ein Bruchstück, in welchem die Freude an Wein, Freundschaft und Frühling sich zu einer schön temperirten Stimmung mischen (Fr. 45. 46):

Deutlich fühl' ich das Nahen des blumentumblüheten Lenzes;
Also rufe mir einer herbei den geliebten Gesellen
Menon, ob zur Verherrlichung er des Gelages bereit sei;
Doch vom lieblichen Meth — und beeilet euch — füllet den
Mischkrug

Bis zum Rande¹⁾.

Diese Milde der Freude ist sonst selten bei Alkäos; er kennt sie meist nur stürmisch und leidenschaftlich; doch finden sich auch aufer dem eben mitgetheilten noch einzelne Bruchstücke, welche von derselben Anmut und Ruhe durchduftet sind; z. B. (Fr. 36):

Auf denn, legt uns duftende Blumenkränze
Aus der Dille Blüten um Hals und Nacken;
Auf den Busen träufelt herab der Myrrhe
Köstliche Salbe.

Vorzüglich die Betrachtung der Natur bringt den leidenschaftlichen Mann oft zum sinnenden Nachdenken. Ein wie lebhaftes Gefühl er für sie hat, ging schon aus mehreren der mitgetheilten Bruchstücke hervor; in anderen zeigt sich eine wohlthuende Sympathie für die Thierwelt, zunächst, da der Kriegermann gewöhnlich auch ein eifriger Waidmann ist, für das Wild des Waldes. Das Todeszucken in der Brust des sterbenden Hirsches hat er in einer kurzen,

¹⁾ Die beiden Fragmente gehören zusammen; ich habe die Verse so geordnet, wie sie wahrscheinlich, wenn auch vielleicht nicht unmittelbar, auf einander folgten.

auch in der metrischen Behandlung meisterhaften Zeile uns vor die Seele gezaubert (Fr. 97):

Und der Hirsch fühlt in der Brust plötzlich das Herz pochen
vor Angst.

Nicht minder schön malt sich das frohe Staunen des Schauens bei dem Anblick ganz fremder, früher nie erblickter Vögel (Fr. 84. vgl. Arist. Vögel 1410):

Was für Vögel sind das, die von dem Weltrande des Oceans
Weit geschwungenen Flugs purpurgesäumt ziehen, mit buntem
Hals?

Und am rührendsten wohl ist die trauliche Theilnahme für ein sonst selten beachtetes Geschöpf, die Meeresschnecke, bei deren Anschauen der Dichter sich zugleich in den ‚Traum der süßen Kinderjahre‘ zu verlieren scheint (Fr. 51):

Du, der Felsen und grauer See [wundersames Gebilde, flut-
gewiegtes] Kind,
Schwellst mit Wonne des Knaben Herz, Meeresschnecke
— — —, — — —¹⁾

Wie in seinen Beziehungen zur Außenwelt Alkäos wesentlich durch die Verhältnisse seines Standes bestimmt wird, so ist er auch in seinen Grundsätzen und Lebensansichten durch und durch Edelmann: er verspottet den Pittakos nicht am wenigsten wegen seiner plebejischen Manieren. Demgemäß ist er kein Freund von Armut und Dürftigkeit (Fr. 50):

Wie vor Zeiten ein passend Witzwort in Sparta der Held
Aristodemos sprach,
Nämlich: Selbst ist der reiche Mann; Armut fördert dir Ehre
nicht noch Würdigkeit.²⁾

¹⁾ Das Metrum ist wie in Fr. 15. vgl. S. 14. Die Lücke habe ich, um das Metrum deutlich hervortreten zu lassen, versuchsweise ausgefüllt.

²⁾ Dasselbe Metrum wie Fr. 15 u. 51.

In einem andern Bruchstücke (92) gibt er ihr gar die Verzweiflung zur Schwester:

Armut, schreckliche Pein, unerträgliche, welche die Menschen
Mächtig beherrscht im Verein mit der Schwester, der grausen
Verzweiflung.

Doch bewahrt er auch hier das richtige Mafs: Reichtum
ist ihm nicht Zweck, sondern Mittel, und er warnt drin-
gend vor den Fehlern, die oft mit ihm verbunden sind.
So einen Bekannten vor dem Hochmut (Fr. 68):

Dir hat der Hochmut allen Verstand geraubt;
einen anderen vor Eigensinn und voreiliger Rede (Fr. 82):

Wer stets spricht, wie er will, höre dann auch, was er mit
nichten will,
und vor der Wut der Leidenschaft. Er hatte deren böse
Gewalt oft genug erfahren, und so kommt ihm das Ge-
ständnifs recht aus dem Herzen (Fr. 116):

Die Leidenschaft altert am spätesten.

Auch die Leidenschaft der feurigen Liebe hat spät bei
ihm gealtert; und es ist sehr zu bedauern, dafs wir von
seinen im Altertum berühmten Liebesliedern nur so ganz
unbedeutende Bruchstücke haben. Den lieblichen Knaben
Lykos kennen wir aus dem Horaz; Cicero erzählt einmal
(N. D. 1, 28), dem Dichter habe an demselben nicht am
wenigsten ein reizendes Muttermal gefallen. Die leiden-
schaftliche Neigung zu ihm entbehrt selbst der Augen-
blicke des Schmollens nicht. Launen mögen sie wohl bei-
derseits nicht selten unterbrochen haben; und so singt der
Dichter einmal ärgerlich (Fr. 58):

Nicht erwähn' ich des Lykos mehr in dem Lied.

Mit der reizendsten Naivetät weifs er sich in die Stim-

mung eines verliebten, aber von ihrer Familie argwöhnisch bewachten Mädchens zu versetzen (Fr. 59):

O wie elend ist ein Mägdlein, wenn das Unglück sie umgarnt hat,

ein Gedicht, von dem nur die erste Zeile erhalten ist, dessen Inhalt man aber aus der horazischen Nachahmung (Carm. 3, 12) leicht erkennt. Ein anderes Mädchen bittet er mit einer Mischung von Inbrunst und Leichtfertigkeit, eine Serenade von ihm anzunehmen (Fr. 56):

Nimm an mein Ständchen, holde Maid, ich flehe dich, o
nimm es an.

Kann man schon hieraus schliessen, daß seine Liebe etwas von der Veränderlichkeit seines Schicksals hatte, so bestätigt dies die wunderbare Erklärung, die er in einem erhaltenen Bruchstücke (13) von dem Ursprunge des Liebesgottes gibt. Derselbe ist nach ihm nicht der Aphrodite Schofskind, wie bei Horaz und den meisten Dichtern, sondern:

Eros, den allermächtigsten Gott, gebar

Umarmt vom goldgelockten Westwind

Einst die beflügelte Botin Iris;

womit bei aller Anerkennung der Macht des Gottes auch die Vergänglichkeit der Liebe bezeichnet wird, die kurzdauernd sei wie Zephyr und Regenbogen.

II.

SAPPHO.¹⁾

Ein Kind derselben Zeit wie Alkaios ist die noch berühmtere Dichterin Sappho, nach dem einstimmigen Zeugnis des Altertums die grösste Dichterin von Griechenland. Der nüchterne Geograph Strabon (13, 617) urtheilt, sie sei ein ganz wunderbares, unbegreifliches Wesen; es könne kein anderes Weib ihr gleichgestellt werden, auch nicht von weitem. Wie Homer unter den Männern, sagt ein altes Epigramm, so stehe sie unter den Frauen einzig und unerreichbar da für alle Zeiten. Platon nannte sie in einem Epigramm die zehnte der Musen (vgl. auch Catull. 35, 16); ferne Städte, z. B. Syrakus (Cic. Verr. 4, 57), liessen sich Bilder und Statuen von ihr machen; Eresier und Mytilenäer, denen sie die längste Zeit ihres Lebens als Mitbürgerin angehörte, setzten zu ewigem Andenken ihr Bild auf ihre Münzen (Poll. 9, 84). Die ehrendste Anerkennung aber ihres Werthes hat ihr Zeitgenosse, der weise Solon, ausgesprochen, indem er, als ein Lied von ihr bei einem Gastmahl vorgetragen wurde, es sofort lernte, weil er nicht wünsche zu sterben, ehe er es auswendig wisse (Stob. 29, 58). Mit Alkaios verbunden wird sie als die Vollenderin der lyrischen Poesie auch noch von der späten Nachwelt gefeiert; die Seelen der abgeschiedenen kennen keinen

¹⁾ Der Vortrag Köchlys über Sappho in den Akademischen Vorträgen und Reden verfolgt einen anderen Zweck als der vorliegende, nämlich die gesellschaftliche Stellung der Frauen bei den Griechen zu schildern.

höheren Genuß als ihren Liedern zu lauschen, wie Horaz singt in dem schönen Gedichte, das uns von der Lebensgefahr erzählt, in die er durch den Sturz eines Baumstammes gerieth. Fast hätte ich zu früh, so singt er, zu sehen bekommen (Carm. 2, 13):

Der frommen abgeschied'nen Wohnsitz,
Wo zur äolischen Laute Sappho
Die Liebesklagen um die Gefährtinnen
Ausströmt, und du mit vollerm Saitenspiel,
Alcäus, singst von harter Seefahrt,
Singst von Verbannung und Kriegeswettern.
Und beider Lieder, heiligen Schweigens werth,
Bewundern stumm die Geister im Schattenland;
Doch gier'ger lauscht die dichtgedrängte
Menge dem Liede von Kampf und Freiheit.

Wenn in den letzten Zeilen dem Alkäos wegen des Inhaltes seiner Lieder ein Vorzug gegeben wird, so hat Horaz jedenfalls nicht im Sinne der alten Griechen gesprochen, denen die Gesänge der Sappho als das vollkommenste in der lyrischen Dichtung galten.

Sappho ist nicht bloß eine Zeitgenossin des Alkäos und Pittakos, sondern ihr Leben gehört auch derselben Insel Lesbos an. In Eresos, einer kleineren Stadt der Insel, geboren lebte sie meist in Mytilene. Von ihren Eltern wissen wir nichts sicher als den Namen des Vaters Skamandronymos. Vater oder Mutter starb ihr bereits nach dem sechsten Geburtstage¹⁾. Ihre Familie scheint durch weit ausgebreiteten Handel sehr wohlhabend gewesen zu sein. Der eine ihrer Brüder, Charaxos, führte lesbischen Wein nach Naukratis in dem nördlichen Aegypten und

¹⁾ Dies ist mit Sicherheit zu schliessen aus dem sonst sehr unzuverlässigen Briefe der Sappho bei Ovid. Her. 15 (V. 61). — Welcker, Kl. Schr. II, S. 81 Anm. versteht unter parentis den Vater.

kaufte dort einst eine in jener Zeit berühmte und sehr schöne thrakische Sklavin Doricha oder, wie sie von ihren Anbetern genannt wurde, Rhodopis, d. h. Rosenwange, um einen ungeheuren Preis frei. Er brachte sie dann nach Lesbos zurück und ward für seine Thorheit von seiner Schwester Sappho tüchtig ausgescholten. Denn die schöne Rhodopis war nicht nur eine Buhlerin, sondern auch sehr habsüchtig und unehrlich; sie entwendete dem Charaxos einen guten Theil seines Vermögens (Athen. 13, 596 B). Diese Anekdote, die auch von Herodot erzählt wird (2, 134. 135), macht es uns möglich, das Alter der Sappho einigermaßen zu bestimmen. Herodot erzählt nämlich ausdrücklich, daß die schöne Rhodopis zur Zeit des ägyptischen Königs Amasis gelebt habe; da nun dieser um 570 v. Chr. zur Regierung gekommen ist, so muß Sappho, die bei der Rückkehr ihres Bruders in Lesbos war, noch eine ziemliche Reihe von Jahren nach 570 gelebt haben. Ihre Blüte setzen übereinstimmende Zeugnisse der Alten um das Jahr 610 v. Chr.; wenn mithin ihre Geburt spätestens in das Jahr 627 fällt, so muß sie mindestens gegen 60 Jahre alt geworden sein. Ein anderer Bruder von ihr, Larichos, war Mundschenk im Rathhaus zu Mytilene, zu welchem Amte meist schöne Knaben ausgewählt wurden: Sappho soll dies in ihren Gedichten öfters mit Stolz erwähnt haben (Athen. 10, 424 F). Liebesanträge von Männern sind ihr zu wiederholten Malen geworden; sie wies dieselben meist ab. Doch war sie verheirathet. Den Namen ihres Gatten kennen wir nicht¹⁾; aber von ihrer Tochter spricht sie selbst in einem erhaltenen Bruchstücke, und

¹⁾ Denn den Namen Kerkolas aus Andros wird der des griechischen kundige sofort für das, was er ist, für einen schlechten Witz der attischen Komiker erkennen.

zwar in einer so zarten und herzinnigen Weise, daß sich uns sogleich das tiefe und edle Gemüth dieser Mutter erschließt (Fr. 84):

Blüht mir doch ein Töchterlein, den güldnen Frühlingsblumen
Gleich an Wuchs und Lieblichkeit, die vielgeliebte Klaïs,
Die ich für ganz Lydia nicht gäbe, [noch für Lesbos,
Aller Inseln Perle.]

Ganz sicher ist eine Reise von Lesbos nach Sikilien um 596 v. Chr. bezeugt, und zwar mit dem Zusatze, daß sie aus Lesbos fliehen mußte¹⁾; vielleicht in Folge der Partekämpfe, von denen wir im Leben des Alkäos erzählt haben. Jedenfalls wird sie später nach Lesbos zurückgekehrt sein, da sie ja bei der Rückkehr ihres Bruders aus Aegypten (nach 570) daheim war und, wie zwei von den vielen Epigrammen, die ihren Ruhm verherrlichen, bestimmt angeben, in äolischer Erde begraben liegt.

Wer die Bruchstücke ihrer Lieder betrachtet, wird sich eines wehmütigen Gefühles nicht erwehren können, das auch andere Fragmente, jedoch lange nicht in dem Maße erregen: sie gemahnen uns wie die zur Erinnerung aufbewahrten trockenen und verblichenen Blumen, die trotz ihrer Armut dem eingeweihten Kunde geben von den längst dahingeschwundenen Tagen lebendiger Fülle und lebendigen Glückes; aus dem vollen, strotzenden Kranze, der die Schläfe der Dichterin umblühete, nur wenige verdorrte Reiser, haben sie doch den Duft bewahrt, der noch jetzt unseren Sinn gefangen nimmt; zeigen sie bei genauerer Betrachtung noch einen Rest von den fröhlichen Farben, die nur unter dem heiteren Himmel des Südens glänzen.

¹⁾ Es ist reine Willkür, diese Reise nach Sikilien als begründet durch das Entweichen Phaons dorthin darzustellen. Welcker, Kl. Schr. IV (III), S. 85 ff.

Zerstreut und vereinzelt, vom Winde verweht, sind sie auf uns gekommen, so dafs es oft sehr schwer ist, nicht ihren früheren Platz ihnen anzuweisen — denn das ist meist unmöglich — sondern auch nur ihren Sinn und Zusammenhang zu errathen. Dennoch wird der tiefen Ehrfurcht, welche die Dichterin in Anspruch nehmen darf, der nicht zu nahe treten, der mit sorgfältiger Wahl die vergilbten Blüten, die vereinigt doch immer in noch höherem Grade unsere Theilnahme fesseln, zu einem Strausse zusammenordnet, welcher nur dem Andenken dienen und keinen Anspruch darauf machen kann, dem ursprünglichen Kranze zu gleichen.

Rührend fast ist die Bewunderung, welche die Dichterin bei Männern gefunden hat, die wir uns meist ganz besonders trocken und langweilig und der dichterischen Begeisterung unzugänglich denken: ich meine die gelehrten Grammatiker und Lehrer der Redekunst bei den Griechen. Sie haben uns die meisten Bruchstücke erhalten, und nicht blofs als Raritäten und Beispiele verklungener Sprache und des späteren Zeiten unverständlichen Ausdrucks, sondern lebhaft ergriffen von der Schönheit des Gepräges, wodurch der wahrhafte Dichtergenius selbst das kleinste und unscheinbarste adelt. Selbst in den gewagtesten Redefiguren, sagt einer ihrer Verehrer aus diesem Kreise¹⁾, deren Anwendung bei andern den Ausdruck oft frostig macht, bewegt sich die „göttliche Sappho“ mit Leichtigkeit und Anmut. Wie viele Dichter übertreiben die Redeform des unmöglichen, wie wenn sie sagen: Kahlköpfiger als der blaue Himmel, oder: Gesünder als ein Kürbis. Wie schön dagegen Sappho: O Mädchen goldiger als Gold. Ueberall²⁾

¹⁾ Demetr. *περὶ ἑρμ.* 127.

²⁾ Ebendas. 166.

weifs sie den Ausdruck dem Gegenstande anzupassen; wie schön und wohllautend redet sie, wenn sie die Schönheit preist und die Reize des Frühlings und den Eisvogel besingt. So hat sie jeden schönen Ausdruck in das Gewebe ihrer Lieder geschlungen, viele selbst erfunden. Dagegen wenn sie spottet, wie ganz anders ist Ton und Farbe ihrer Worte; wie wenn sie den bürgerlichen Gehilfen eines Bräutigams, der die Gespielinnen der Braut von der Brautkammer fern hält, mit ausgelassenem Scherze verhöhnt. Dann braucht sie ganz prosaisch-derbe Ausdrücke, denen auch das Versmafs sich wunderbar anbequemt; kurz, sie ist in jedem Sattel gerecht.

Freilich, so weit sie Weib ist. Denn ein echtes Weib ist sie im edelsten Sinne des Wortes; und trotz der ungewohnten Stärke ihres Gefühles¹⁾, trotz der Freiheit, welche die Aeolier, ganz anders als die Ionier und Athener, ihren Frauen gefahrlos verstatten zu dürfen glaubten, hat sie nie und nirgends die Grenzen der Weiblichkeit überschritten. Nie und nirgends, wir mögen sie nach den historisch zuverlässigen Zeugnissen derer, die ihre Lieder noch vollständig kannten und verstanden, oder nach den Bruchstücken dieser Lieder selbst beurtheilen. Von Krieg und Seefahrt, die den Alkäos zu so gewaltiger Lust begeistert haben, lesen wir bei ihr nichts; selbst von Politik spricht keines der erhaltenen Bruchstücke, obwohl sie vielleicht persönlich unter den Wirren ihres Vaterlandes gelitten hat. Nicht als ob sie keine Theilnahme dafür gehabt hätte, sondern ohne Zweifel in dem richtigen Gefühl, daß dies nicht die Sphäre des Weibes sei. Was aber in diese Sphäre fällt, das gibt ihr spiegelreines Gemüt mit einer Wahr-

¹⁾ Das allein meint Horaz (Epist. 1, 19, 28), wenn er sie mascula Sappho nennt.

heit und Offenheit wieder, mit einer selbstgewissen und furchtlosen Unschuld, welche sie selbst an der abschüssigen Grenze des bedenklichen niemals straucheln läßt. So gleicht ihre Seele einem reinen, tiefen Wasser, das vom Sturm gepeitscht hohe Wellen schlägt, aber dann auch wieder so still und heiter und klar daliegt, daß des Himmels Wolken und des Waldes Laub in vollkommen richtigen und deutlichen Umrissen sich darin abbilden und die Fülle des inneren Lebens und Werdens von der Tiefe des Grundes durchaus wahrheitsgetreu heraufleuchtet, nicht verändert, aber verschönert durch jenes feucht verklärte Blau, das den Bildern des Wasserspiegels einen so unaussprechlichen Reiz gibt. Das ist der Hauch der edlen und großen, unverdorbenen Frauenseele selbst, der uns aus dem kleinsten Bruchstücke ihrer Lieder noch nach Jahrhunderten wohlthuend anweht.

Und was ist nun die rechte Sphäre für den dichterischen Beruf des Weibes? Sie ist eng begrenzt wie jener Waldsee, aber auch so tief. Vor allem sind es die Reize der Natur, welche die Brust der Dichterin schwellen; und wie schon bei Alkäos einige Fragmente sich fanden, welche die Empfänglichkeit des äolischen Volksstammes für diese unschuldigste aller Freuden außer Zweifel setzen, so ist dies noch in höherem Grade bei Sappho der Fall. Ueberhaupt, wenn Schiller (Ueber die naive und sentimentale Dichtung) den Griechen die tiefe Mitempfindung für die Natur abspricht und bei allen ihren Beschreibungen derselben den Herzensantheil daran vermißt: so hat zwar schon Alexander v. Humboldt (Kosmos II, 7 ff.) mit Recht darauf erwidert, daß im Vollgenuss der Gaben des Himmels den Menschen weniger das Bedürfnis anwandelt, das Gefühl des naturschönen durch Worte zu offenbaren; außer-

dem ist aber der Umfang der Behauptung noch weit bedeutender einzuschränken, als dies Humboldt gethan hat, der die griechische Lyrik nur wenig zu kennen scheint. Die lyrische Dichtkunst der Griechen, obwohl jetzt unter Trümmern fast verschüttet, bietet noch immer eine große Anzahl so tief und zart empfundener Aeußerungen über die Reize der Natur, daß auf diesem Gebiete wenigstens die Verwunderung über angebliche Schweigsamkeit nicht gerechtfertigt ist. So läßt auch Sappho überall Natur und die Schicksale der Menschenseele als die unversiegbaren Quellen poetischer Anregung erkennen. Sie vertieft sich gern in die Wunder des gestirnten Himmels (Fr. 3):

Vor Selenes lieblichem Licht erblassen
Bald¹⁾ der Sternlein funkelnde Lichtgestalten,
Wann im Vollmond silbernen Schein sie ausgießt
Ueber die Lande.

Sie hat ihre Freude daran, wenn mit den Reizen der Nacht die Lust der Menschen sich verbindet (Fr. 53):

Voll glänzte des Mondes Silberscheibe,
Und um den Altar in Reihen standen
Die Weiber.

Sie kennt auch die eigentümliche Empfindung des tiefen Aufathmens, wenn man bei tiefer Stille rings umher allein wacht (Fr. 57):

Dunkler Schlummer der Nacht deckte die Augen;
womit man die liebliche Schilderung von der heimlichen Traulichkeit des Abends verbinden kann, der nach den zerstreuenden Mühen des Tages das gesammte Haus wieder unter dem Dache der Hütte vereinigt (Fr. 95):

¹⁾ Nach der La. αἶψ' ἀποκρύπτουσι. — Auch sonst ist der Uebersetzung nicht immer Bergks Text zu Grunde gelegt; welche La. befolgt ist, ergibt die Vergleichung mit Bergks Anmerkungen.

Hesperos bringet nach Haus, was des Morgens Helle zerstreut hat;

Bringt dir das Lamm und das Zicklein heim, und der Mutter den Buben.

Welche Freude, wenn dann nach der Erholung in der dunkeln Nacht die helle Morgenröthe emporsteigt (Fr. 19):

Eben kommt mit goldenen Sohlen Eos;

fast, wie wenn nach Winterstürmen der Frühling zurückkehrt und mit ihm die trauliche Nachtigall, die sie gleich einem alten Bekannten anredet (Fr. 39):

Nachtigall, du ersehnte Prophetin des Frühlings;

so wie an einer andern Stelle die Schwalbe (Fr. 87):

Wie du plauderst, o du liebreizende Schwalbe!¹⁾

Und mit wie tiefer, man möchte sagen deutscher Empfindung ergötzt sie sich an der Abgeschlossenheit eines schattigen Plätzchens am Wasser in einem Bruchstück (4), das lebhaft an ‚Adelaide‘ erinnert:

Längs des Wassers säuselt aus Pfirsichblüten
Kühlung her; das Rauschen der Blätter träufelt
Schlummer hernieder.

Aber auch zur Schwermut kann die Theilnahme an der Natur, besonders der belebten, stimmen; wenn der Jäger dem Verenden des Hirsches halb freudig, halb schmerzlich zuschaut: welches unverdorbene Frauenherz könnte mit kaltem Blute den Tod der frommen Tauben sehen, wenn sie von Menschenhänden roh verwundet zucken (Fr. 17):

Starr und kalt ward ihnen die zarte Seele,
Matt zur Erde sanken die leichten Flügel.

¹⁾ Das Versmafs ist ionisch.

Noch lieblicher aber ist es, wenn sich die Trauer um die Vergänglichkeit der Natur und der Menschenblüte zu einer elegischen Stimmung mischen. Ein schönes Mädchen ist lange begehrt und vergebens umfreit (Fr. 93):

Gleich wie der Himbeerapfel sich roth färbt oben am Aste,
Oben am obersten Ast; es vergaß sein sicher der Gärtner;
Nein, er vergaß sein nicht; nur er konnt' ihn nimmer er-
reichen;

aber endlich ist der richtige gekommen; und in einer halb ernstern, halb neckischen Stimmung bedauert Sappho, daß nunmehr auch diese holde Blüte in dem Kranze der Jungfrauen fehlen wird (Fr. 94):

Gleich wie die Alpenrose der Hirt auf hohem Gebirge
Roh mit dem Fusse zertritt; hin schwindet die purpurne
Blüte.

Ueberhaupt sind es die Blumen, mit denen die Mädchen sich gern zu schaffen machen, und die auch bei der Sappho jede rechte Lebenslust verschönen müssen. Sie kennt keinen Tanz in dumpfen Mauern bei Lampenlicht, sondern nur den unter freiem Himmel auf blumigem Rasen (Fr. 54):

So tanzten wohl einst kretische Mädchen kunstvoll
Mit reizendem Fuß um des Altares Stufen,
Die Blumen des weichschwellenden Rasens streifend.

Mit freudestrahlenden Augen sieht sie einer geliebten Freundin zu (Fr. 46):

Den zart duftenden Blumenkranz
Schlingt sie leicht um den zarten Hals.

Die älteren Frauen hatten andere Unterhaltung (Fr. 73):

Aber den Kranz flochten die Mägdelein.

Vornehmlich bei der Götter Festen sind Blumen wie der unschuldigste, so auch der schönste Schmuck (Fr. 77):

So flechtet zum Kranz euch in das liebreizende Haar, ihr
Mädchen,
Die Zweige des Dills, künstlich gereiht unter den weichen
Händen.

Im Blütengewand schauen das Fest gnädigen Blicks die sel'gen
Charitinnen an; ohne den Kranz kehren sie dir den Rücken.

Wenn schon die bisher mitgetheilten Bruchstücke die
Lust der Dichterin an unschuldiger Freude erkennen lassen,
so zeigen andere noch deutlicher, daß sie weit entfernt war,
ihr Geschlecht zu einer trüben und nur zu oft erheuchelten
Ascetik zu verurtheilen, welche jede Freudigkeit erstickt
und nicht für den Himmel, sondern für das Pharisäer-
tum erzieht. Sie gesteht freimütig, daß sie nicht gleich-
giltig ist gegen die Güter dieser Erde, gegen Reichtum
und Schönheit (Fr. 78):

Behaglichen Wohlstandes Genuß lieb' ich und muntern Froh-
sinn

Und heiterer Kunst Schöne, so lang' Helios' Licht mir auf-
geht¹⁾.

Selbst einer gewissen behaglichen Bequemlichkeit ist sie
nicht abgeneigt (Fr. 50):

Ich strecke die Glieder gern
Auf schwellende Polster hin;

und zeigt eine echt weibliche Theilnahme für allerlei Mode-
und Luxusartikel, insofern sie wirklich schön sind (Fr. 20):

— — Die Füße waren
Durch den bunten Riemen verhüllt, ein schönes
Lydisches Kunstwerk.

Ein andermal freut sie sich (Fr. 44) über prächtige pur-
purne Tücher, die von Phokäa gekommen sind.

¹⁾ Da die La. des Fragmentes nicht sicher ist, so habe ich im Sinne
der Dichterin zu ergänzen versucht.

Fröhliche Geselligkeit ist ihr ein rechtes Lebenselement.
Die Göttin Aphrodite soll in Person zu einem Festschmause
erscheinen (Fr. 5):

— — Komm, o Kypris,
Schenk' uns selbst zum fröhlichen Götterschmause
Nektar ein in goldenen Festpokalen,
Mutter der Freude.

Und fast in alkäischer Art, aber doch ruhiger und züchtiger, wie es dem Weibe geziemt, fordert sie die Festgenossen auf (Fr. 18), Schmerz und Sorgen dahinten zu lassen:

Schmerz und Sorgen trage der Winde Brausen
Ferne von hinnen¹⁾.

Aber sie ist weit davon entfernt, die Güter und Freuden des Lebens zu überschätzen oder sie als das höchste, geschweige denn das alleinige Ziel des Menschendaseins anzusehen; sie weiß recht wohl (Fr. 80):

Von Tugend getrennt bringt der Besitz nimmer dem Hause
Segen;

und ebenso ist es mit der Schönheit (Fr. 101):

Schönheit freilich besticht die betrüglichen Augen;
Doch wer gut ist, besitzt auch die Reize der Schönheit.

Am lächerlichsten erscheint es ihr, auf die zufälligen und wesenlosen Güter des Glückes stolz zu sein; so verweist sie einer Freundin sehr ernst die eitle Lust am Putze (Fr. 35):

Thörin, schäme dich doch, mit Geschmeide so groß zu thun.
Ueberall weist sie von diesen äußeren Vorzügen auf die wahren, inneren Güter, Maßhalten und die Liebe zum Schönen und Guten. Sie selbst braust zwar leicht und schnell auf (Fr. 72):

¹⁾ Nachgeahmt von Horaz Carm. 1, 26.

— — Aber mein Zorn lodert nicht lange Zeit,
Sondern friedlich und sanft schlägt mir das Herz.

So warnt sie auch Freundinnen vor diesem Fehler (Fr. 28):

Wenn in der Brust dir Aerger emporschäumt,
Halte zurück das Bellen der Zunge.

Eine so zarte und innige Theilnahme an Natur und Welt, wie sie viele der mitgetheilten Bruchstücke darlegten, läßt mit Sicherheit schließen, daß diese Mitempfindung auch der Menschenwelt nicht gefehlt haben wird. Und in der That äußert sie für alle Erlebnisse, vorzüglich wie billich ihres eigenen Geschlechts, eine so sinnige Erregbarkeit, daß man ihr Gemüt der Pflanze vergleichen kann, deren Blüten und Blätter bei der leisesten Berührung sich mitfühlend bewegen. Sie versteht gar schelmisch die zuversichtliche Versicherung des unreifen Mädchens (Fr. 96):

Jungfrau will ich auf ewig sein;

wie sie die Empfindung des erwachsenen versteht, die den heimlich geliebten nahen sieht (Fr. 100); und

Reizend Erröthen übergießt die verschämten Wangen.

Sie lauscht in voller Unbefangenheit dem Klageliede der armen Dirne, die in nächtlicher Einsamkeit vergeblich den geliebten ihres Herzens herbeisehnt (Fr. 52):

Der Mond ist hinabgegangen,
Das Siebengestirn erloschen;
Nacht ist's und die Zeit vorüber,
Und ich muß alleine schlafen;

sie lauscht dem kecken Geständnis des losen Mädchens, die das Herz so voll hat, daß endlich das Geheimnis heraus muß (Fr. 90):

Süßs Mütterlein, am Webstuhl ist es nimmer auszuhalten,
Wenn Liebe mir das Herz zwingt zu dem lieben schlanken
Knaben;

sie belauscht den Traum des Mädchens, die durch das nächtliche Gesicht bestärkt ihr Glück für gemacht hält (Fr. 86):

Ich erzählte meinen Traum freudig der Kypris.

Die reifende Jugend ist ja die Zeit, wo die Liebe voll seliger Erwartung ist. Und wie ist es nach der Hochzeit? Ganz ergreifend in ihrer Einfachheit ist die Antwort, die auf diese Frage ein naives Zwiegespräch zwischen der jungen Frau und dem für immer verlorenen Jungfrauenstande gibt (Fr. 109). Die Frau klagt:

Ledige Zeit, selige Zeit, sage, wohin entfloht du?

Worauf der Jungfernstand schalkhaft antwortet:

Nimmer zu dir, nimmer zu dir kehr' ich verloren wieder.

Der hauptsächlichste Wendepunkt im Leben des Weibes ist die Hochzeit: kein Wunder, daß sich ihrer Verherrlichung die Dichtkunst Sapphos mit besonderer Liebe zuwendet. Alle Gefühle, die ein Frauenherz dabei bewegen, finden sich in überraschender Wahrheit und Treue in ihren Liedern wieder: die Alten haben ihren Hymenäen und Epithalamien, Hochzeit- und Brautkammerliedern, den Preis der Schönheit zuerkannt. Eine Vorstellung von der Art und dem Inhalt dieser zum Theil sehr umfangreichen Gedichte erhalten wir durch Catulls 62. Gedicht: *Vesper ad est, iuvenes*, das man als eine Nachahmung eines sapphischen Vorbildes ansehen darf; einige Bruchstücke dieser Gattung sind bereits mitgetheilt. Die anderen mögen hier an den Faden eines angenommenen Zusammenhanges gereiht folgen.

Es ist alles vorbereitet; Jüngling und Jungfrau sind längst einverstanden; der erstere hat endlich eine Stellung erlangt, die es ihm erlaubt, an die Erfüllung seines sehn-

lichsten Wunsches zu denken. Er wirbt um die geliebte; und nach kurzem Bedenken (Fr. 97):

Nehm' er sie hin, sagt Vater;

womit Mutter natürlich einverstanden ist. Der glückliche Bräutigam trifft sofort alle Vorbereitungen zur Hochzeitfeier; die Bauleute erscheinen, um Haus und Brautkammer aufzurichten; die Gespielinnen der Braut sehen zu und verspotten den Bräutigam mit gutmütiger Schalkhaftigkeit (Fr. 91. 92):

Richtet denn auf, Bauleute, die Kammer des bräutlichen
Gottes

Hymenäos; der Bräutigam naht schwer wandelnd wie Ares. Nein doch, wie Ares nicht; doch stärker als andere Männer Ragt er hervor wie Achill, den der Sänger von Lesbos besungen¹⁾.

Auch die Braut erscheint und wird mit jubelndem Zuruf empfangen:

Reizende, liebliche Maid — —

Gern ja spielen mit dir die Charitinnen, rosiges Fusses,

X¹⁾ Ich bin mit Köchly, Ueber Sappho in den akademischen Vorträgen und Reden S. 196, fest überzeugt, daß diese beiden Fragmente zu verbinden sind. Dann aber kann die Schreibung des letzten Verses unmöglich bleiben: ὡς ὅτ' αἰδοῖς ὁ Αἰσβίος ἀλλοθάποισιν. Denn was wäre das für eine Verbesserung, wenn die Jungfrauen, weil der Vergleich mit Ares doch vielleicht zu ruhmredig ist, hinzusetzten: Aber so sehr ragt er gewiß hervor, wie Terpandros unter den anderen Sängern? Der Vergleich muß natürlich in derselben Sphäre bleiben. Ist es also zu kühn, den Bräutigam mit einem Gotte zu vergleichen, so muß man wenigstens den mannhaftesten unter den Menschen nehmen; also Achill. Es ist also ὅτ' in ὄν zu verbessern und in ἀλλοθάποισιν eine Corruptel anzunehmen. Himer. 1, 16: τὸν νυμφίον τε Ἀχιλλεῖ παρομοιωῶσαι καὶ εἰς ταῦτόν ἀγαγεῖν τῷ ἥρω τὸν νεανίσκον ταῖς πράξεσιν. Dann ist der lesbische Sänger Homer, den sich ja aufer andern Städten und Inseln auch Lesbos zueignete. Die lesbische Dichterin betrachtet ihn mithin schon aus Patriotismus als ihren Landsmann.

Gern Aphrodite selber, die goldene; dir zu Gefallen
Schmücken die Horen die Au mit Blumen.¹⁾

Endlich bricht der schöne Tag an; das Hochzeitfest ist
da; die Götter im Himmel selbst betheiligen sich daran,
wie vielleicht ein verkleideter Himmelsbote meldet (Fr. 51):

Unsterblichen Tranks stand der Krug bis zum Rand voll;
Und Hermes als Mundschenk erfasste die Kelle;
Die Götter zumal hoben empor die Humpen
Und gossen den Trank aus und riefen: Dein Wohlsein!
Dem Bräutigam zu.

Nachdem es auf Erden die Menschen ebenso gemacht, ent-
fernt sich der Bräutigam mit der Braut in den Thalamos,
die Brautkammer. Nach alter Sitte suchen dies die Ge-
spielinnen der Braut zu verhindern und ihre Freundin dem
Bräutigam zu entreißen. Doch dieser siegt, und nachdem
er in den Hafen der stillen Kammer eingelaufen ist, wird
am Eingang derselben, damit die zwei ungestört bleiben,
ein handfester Freund des Bräutigams als Wachtschiff postirt,
gegen das sich nunmehr der tobende Sturm des jungfräu-
lichen Ingrimms wendet. Aber er stehet feste; und im
Gefühle der eigenen Schwäche nimmt man zum Spotte
seine Zuflucht (Fr. 98):

Schöner Pförtner! mit Füßen von sieben
Klaftern; Schuhen von ganzen fünf Häuten,
Dafs zehn Schuster dran hatten zu schwitzen.

Da aber die fünf Häute sich nicht einen Schritt von dem
ihnen angewiesenen Posten entfernen und überdies die
Fäuste, doch mindestens von sechs Klaftern, mit grossem

¹⁾ Dies Fragment kann man leicht herstellen aus Himer. 1, 19:

ὦ κάλα, ὦ χαρίεσσα — — —

σοὶ μὲν γὰρ χάριτες τε βροδόσφυροι ἡδ' (?) Ἀφροδίτα
χρυσέα συμπαιζοισι· βρύοισι δὲ λείμακας ὦραν.

Vergnügen den ungleichen Kampf gegen die kleinen Hände der Angreiferinnen aufnehmen zu wollen scheinen: so beschließen die Mädchen, damit nicht etwa noch eine von ihnen dasselbe Schicksal wie die arme entführte durch den abscheulichen Pförtner erleide, den Rückzug, und für diesen Tag ist alles zu Ende.

Mit derselben Wahrheit und Unbefangenheit, aber auch mit derselben Zartheit, die wir bisher an ihr kennen gelernt haben, stellt Sappho die Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander dar. Nirgends finden wir ein Wort, das die wahre jungfräuliche Schamhaftigkeit verletzte; die falsche Scham verbildeter Zeiten ist ihr ganz unbekannt. Diese Offenheit ist es, die ein verzogenes, in Unnatur und Heuchelei verkommenes Geschlecht nicht mehr versteht, die man daher vielfach für ein Anzeichen schlimmer, selbst unnatürlicher Begierden ansah; während doch gerade solche immer und überall, wo nicht ein Uebermaß von Schamlosigkeit die Frechheit ermuntert, das Tageslicht scheuen. Wer natürlich empfindet, muß erkennen, daß in den Versen der Sappho neben der naivsten Aufrichtigkeit ein Maß und eine Keuschheit sich kundgibt, wie sie unter dem gleißenden Schein der Prüderie selten entdeckt wird. Sie nimmt nicht einen Augenblick Anstand, dem glücklichen Bräutigam, der seine Braut zur Kammer führt, nachzurufen (Fr. 82):

Schlaf' wohl an der lieblichen Braut

Herzinnig verbundener Brust;

in voller Unbefangenheit bittet sie einen allgemein für schön gehaltenen Jüngling¹⁾, um sich recht satt zu sehen an seinen Reizen (Fr. 16):

¹⁾ Es ist nicht abzusehen, aus welchem Grunde Welcker (Kl. Schr. II, S. 138) behauptet, die Worte seien an einen Jüngling gerichtet, der sich

— — Stelle dich her, o Freund,
Und schleufs der Augen lieblichen Zauber auf;

wie sie denn überhaupt für Schönheit, auch für leibliche, eine so lebhaft empfindung hat, wie sie uns Nordländern nicht geläufig ist; aber auch nicht eine Zeile, nicht ein Wort läßt einen Wunsch ahnen, durch den edele Weiblichkeit nach dem Urtheil der strengsten Sitte im geringsten befleckt würde; ja was für die Zartheit ihres Gefühles am meisten zeugt, nirgends in ihren Gedichten ist und war eine Spur, die erkennen liefse, daß auf sie persönlich irgend ein Mann Eindruck gemacht hätte. In einem oben schon erwähnten Bruchstück spricht sie von ihrer Tochter Klaïs; in einem anderen (75) weist sie einen Mann, der sich um ihre Hand beworben hat, freundlich, aber entschieden ab:

Freund zwar nenn' ich dich gern; aber zur Braut nimm dir
ein jüngeres
Mädchen; nimmer kann ich Gattin dir sein, da ich ja älter
bin¹⁾;

aber nirgends eine Andeutung, daß sie einen Mann geliebt; ihr Herz hält sie in dieser Beziehung für einen geheimen Schrein, in den niemand außer ihr selbst hineinzublicken hat.

Und doch singt Horaz von dem unvergleichlichen Feuer sapphischer Liebesdichtung (Carm. 4, 9):

einbildete schön zu sein. Athen. (13, 564 D) sagt: *πρὸς τὸν ὑπερβαλλόντως θαυμαζόμενον τὴν μορφὴν καὶ καλὸν εἶναι νομιζόμενον* (für schön gehaltenen). Sollte W. *νομιζόμενον* in dem Sinn von *νομίζοντα, οἰόμενον* genommen haben?

¹⁾ Die Meinung Welckers (Kl. Schr. I, 122), daß diese Verse eine allgemeine Vorschrift für Sapphos Schülerinnen — etwa in der Art von Albertis Complimentirbuch — enthalten hätten, die sie in vorkommenden Fällen hätten anwenden sollen, wird schwerlich Anklang finden.

— — Ewig athmet die Liebesglut,
 Stets lebt das Feuer, welches Sappho
 Einst in äolische Saiten hauchte;

und Philoxenos (bei Plut. Amat. 762 F) sagt, daß, wenn sie mit ihren wohllautenden Liedern ihre Liebe zu heilen suche, ihre Worte wie mit Feuer gemischt seien. Ja gewiß; sie leidet grenzenlos unter leidenschaftlicher Liebe; aber es ist nicht die Liebe zu Männern, sondern eine schwärmerische Neigung zu Mädchen, die ihr diese Schmerzen verursacht. Unzweideutig bezeugt das Horaz, der in dem früher angeführten Gedichte nur von Liebesklagen um die Gefährtinnen spricht. Zu Aphroditen selbst fleht sie, ihr die Geliebte geneigt zu stimmen (Fr. 9):

Lafs mich doch, o Göttin im goldnen Kranze,
 Dieses Glück erleben, du schaumgebor'ne.

An sie wendet sie sich mit voller Offenheit, weil sie weiß, daß die Göttin selbst unter diesem Schmerze gelitten hat; als wär' es ihr eigenes Leid, so fühlt sie Kytherens Kummer um Adonis (Fr. 62):

Dein Adonis, der liebreizende, stirbt, Kypris, was thun wir?
 Schlagt den Busen, o Jungfrauen, entzwei reißt die Gewänder.

Kypris allein kann auch sie von den Wunden, die ,ihr Diener, der Liebesgott' (Fr. 74) schlägt, heilen. Dieser aber, der Eros, ist ihr nicht der kleine, schwächliche Knabe, sondern der mächtige, sieghafte Gott (Fr. 64):

Sieh, vom Himmel herab schreitet der Liebesgott,
 Nieder wallet der Purpursaum
 Seines Kleides — —

Wie die Windsbraut überfällt er seine Beute (Fr. 42):

Eros bricht mir von neuem das Herz entzwei,
 Gleich dem Sturm, der am Berge die Eichen fällt.

Vor allen ist es die schöne Atthis, der sie mit leidenschaftlicher Neigung anhängt (Fr. 33):

Ach, herzinniglich lieb' ich dich, Atthis, seit langer Zeit.

Sie scheint schon als Kind die Aufmerksamkeit der Dichterin auf sich gezogen zu haben: denn wahrscheinlich geht auf sie der liebliche Vers (Fr. 34):

Damals schienst du mir noch wie ein Kind und des Reizes
baar,

so wie die überaus herzlichen Worte (Fr. 38):

Wie ein Kind zu der Mutter, so flieg' ich zu dir hin.

Ihre Glut ist so leidenschaftlich, daß sie ihr oft die kühle Ueberlegung raubt (Fr. 36):

Weiß nicht, was ich beginne; getheilt ist der Wille mir.

Und ebenso ist diese wunderbare Liebe mit der ganzen Pein der Verschmähung und der Eifersucht behaftet. Rührend klagt sie, daß sie keine Gegenliebe finde (Fr. 12):

— — — Die ich

Just am meisten liebe, die freveln lieblos

Allzumeist an mir — —.

Sie denkt unablässig der geliebten; aber deren Sinn ist wo anders (Fr. 22):

Ach, und meiner hast du bereits vergessen.

Ich liebe dich so treu, klagt sie ein andermal, und ich kann es nicht ertragen (Fr. 23),

— — Wenn du heifser

Einen andern sterblichen liebst als Sappho.

Aber was hilft aller Kummer? Eine andere hat sich zwischen sie und die geliebte gedrängt (Fr. 40. 41):

Eros lähmt mir von neuem der Glieder Kraft

Unbegreiflich, der bittere, süße Schalk:

Doch dir, Atthis, ist mein zu gedenken jetzt

Lästig; denn zu Andromeda flatterst du.

Und diese Nebenbuhlerin hafst sie so heftig, daß sie einmal, als irgend ein Unglück dieselbe betroffen hat, schadenfroh ausruft (Fr. 58):

So traf Andromeda denn gerechte Strafe.

Und derselben gilt wohl der Spott, daß sie nicht einmal das Gewand nach feiner Sitte zu tragen weiß (Fr. 70):

Welche Bäuerin nur, Atthis, berückt wieder dein kluges Herz,
Die so linkisch das unsaubere Kleid über die Knöchel zerrt¹⁾.

Wer alle diese Zeugnisse der Dichterin über ihre eigenen Empfindungen aufmerksam gelesen hat, kann unter der ersten Einwirkung derselben schwerlich anders als ausrufen: Was ist das für eine sonderbare Glut, von der das Herz dieser Frau verzehrt wird? Bei der Beantwortung dieser Frage wird man nicht vergessen dürfen, nicht bloß welche Bewunderung, sondern welche Ehrfurcht alle Schriftsteller des Altertums, so weit sie den unmittelbaren Eindruck ihrer Poesie auf sich konnten wirken lassen, für Sappho hegen; eine Ehrfurcht, die bei ihrem Zeitgenossen Alkäos so weit geht, daß er sie (Fr. 55) wie eine heilige anredet:

Mildlächelnd hehre, veilchenbekränzte Sappho.

Wir werden, ehe wir unsere Lippen, nicht ihren Ruf, durch ein leichtfertiges Urtheil beflecken, nicht außer Acht lassen dürfen, daß Städte wie Mytilene und Eresos ihr Bild auf ihre Münzen setzten; daß das weit entfernte Akragas in Sikilien sie auf einer Vase darstellte, nach dem Ausdrücke eines Kenners eher einer vestalischen Jungfrau als einem leichtfertigen Weibe vergleichbar; vor allem aber wird man sich von dem Geist ihrer Dichtkunst

¹⁾ Die La. dieses Fragments steht nicht fest; ich habe daher nur nach wahrscheinlicher Vermutung übersetzen können.

müssen durchwehen lassen, der noch heute verständlich aus jeder Zeile spricht.

Dann wird die Erklärung nicht schwer sein. In dem von einer uns gleichfalls anfänglich unverständlichen, aber der edelsten Liebesglut durchleuchteten Phädros läßt Platon seinen Lehrer, den Sokrates, indem er der verbreiteten irdischen Liebe der gewöhnlichen Menschen die heiligen Satzungen der Aphrodite Urania gegenüberstellt, als die eigentliche Urheberin seiner Kunde davon die ‚schöne Sappho‘ nennen. Und ein anderer Schriftsteller (Maxim. Tyr.) vergleicht die Liebe der Sappho zu den lesbischen Mädchen sehr passend mit der Neigung des Sokrates zu den athenischen Jünglingen. Denn in der That beider Liebe ist dieselbe: es ist, wie sie Platon nennt, die himmliche Liebe, welche den Menscheng Geist treibt, das in ihn gelegte, ihm angeborene Ideal eines geistig-vollkommenen Daseins in einer anderen Menschenseele nachzubilden und zur vollen Ausgestaltung zu bringen. Deswegen also, weil sich Sappho eines so hohen Strebens bewußt war, und weil sie jede böswillige Beargwöhnung einer solchen Empfindung von Seiten fremder Menschen für undenkbar hielt, deswegen spricht sie im sicheren Bewußtsein ihrer Unschuld arglos und keusch über das, was ihr ganzes Herz bewegt. Nicht als ob dieses hohe Ziel ihr stets in gleicher Reinheit und Höhe vor Augen schwebte — das ist bei keinem Menschen der Fall —: aber ihr Ringen und Sorgen ist es dennoch, ihr Geschlecht zur höchsten Vollkommenheit echt weiblicher Ausbildung heran zu erziehen. Alle Erziehung aber bediente sich in ihrer Zeit der Dichtkunst als ihres wesentlichsten Mittels, und so hängt die wunderbare Neigung der Dichterin zu ihrem Geschlechte auf das innigste mit ihrer Begeisterung für ihre Kunst zusammen.

Gefördert wurde dieses eigentümliche Verhältniß durch eine nicht minder eigenartige Sitte der Griechen.

Wie die Feste der Götter bei ihnen überhaupt in dem unbefangenen und heiteren Sinne gefeiert wurden, der ein charakteristisches Merkmal dieses Volkes ist: so durfte auch Gesang und Tanz dabei nicht fehlen. Musen und Grazien verherrlichten jede öffentliche Feier. Um dabei aber nichts dem Zufall zu überlassen und jede Rohheit, auch die des Mangels an Geschick und Uebung, fern zu halten, wurden Gesang und Tanz von eigens dazu gebildeten Chören unter Aufsicht eines Lehrers, meist des Dichters selbst, eingelernt. Dadurch bildete sich in ganz naturgemäßer Weise ein näheres Verhältniß zwischen dem Dichter und den Darstellern oder Darstellerinnen; und wir haben noch manches liebliche Bruchstück von Alkman, in welchem der greise Meister mit seinen Schülerinnen traulich scherzt und plaudert. Solche Einrichtungen gab es hauptsächlich in den dorischen Staaten¹⁾; daß sie auch in den äolischen, auch in Lesbos nicht fehlten, beweisen unzweideutige Zeugnisse. So war denn Sappho eine solche Meisterin, die in ihrem Hause die mytilenäischen Mädchen zunächst in der Aufführung von Chorgesängen — zu den Festen der Götter, zu Hochzeiten u. dgl. —, sodann in selbstständiger Production auf dem Gebiete der Dichtkunst unterwies. Sie ist also eine Lehrerin; und zur Ehre des eigenen Handwerks habe ich es unternommen, das Wesen und Wirken meiner alten Vorgängerin in diesen Blättern dar-

¹⁾ Von Sparta erzählt Plutarch (Lykurg. 18) überdies, dort sei es gesetzlich geschützte Sitte gewesen, daß Bürgerfrauen zu den jungen Mädchen in das Verhältniß der Liebe traten: alle die, welche dieselbe Jungfrau unter ihre Fürsorge nahmen, schlossen mit einander Freundschaft und suchten die Geliebte so brav als möglich zu erziehen.

zustellen — des eigenen Handwerks, in dem jede Leistung,
so weit sie nicht von Liebe, von der heiligen, himmlischen
Liebe durchglüht ist, die Gott nie den Menschen ganz ge-
nommen hat, ewig schal und erfolglos bleiben wird. Und
 wenn der platonische Sokrates den Eros den besten und
 einzigen Lehrer und Pädagogen nennt, so wird man ver-
 stehen, welches Gefühl in Sapphos Herzen aufkeimen mußte,
 wenn sie die jungen Seelen der ihr anvertrauten Mädchen
 zur Verehrung der Götter, zur Bewunderung für das reine,
 gute und edle anzuleiten unternahm; wenn sie dieselben
 für die Kunst erwärmen wollte, die in jenen Zeiten die
 wirksamste Hüterin schöner und edler Sittlichkeit war:
 die Dichtkunst. Das ist der Schlüssel des Räthsels; und
 wehe dem Zeitalter, dessen Lehrer keinen Funken dieses
 Prometheusfeuers in ihrem Herzen spüren sollten. Daß
 diese Liebe bei einer starken, südlich-leidenschaftlichen
 Natur körperlicher so zu sagen und sinnlicher wird als
 unter unserem phlegmatischen Himmel¹⁾ und als, wie man
 immerhin gestehen mag, überall zu wünschen ist, wird
 niemand in Verwunderung setzen. Die Griechen hatten
 bei ihrer natürlichen Anlage zur Plastik eben ihre Freude
 auch an der schönen Form, dem harmonischen äußeren,
 weil sie daraus auf eine harmonische Seele schlossen. In
 den Schmutz der Sinnlichkeit aber ist dadurch Sappho
 wenigstens niemals hinabgesunken: wie hätte sie auch
 sonst die Dichterin werden können, welche sie ist²⁾.

¹⁾ Und doch sind die Briefe der Königin Christine von Schweden an die Gräfin Ebba von Sparre nicht weniger glühend. (Welcker.)

²⁾ Gegen ihren neuesten Feind unter den Engländern (Mure), der das alte Vorurtheil oder ein noch schmälicheres mit ganz mißlungenen Be-
 weisen wieder zu rechtfertigen gesucht hat, hat Welcker, Kl. Schriften IV
 (III), 76 ff. die Dichterin von neuem siegreich vertheidigt.

Die Begeisterung für ihren Beruf tönt eben so oft aus ihren Gedichten wieder, wie die Liebe zu ihrem Geschlecht. Oftmals ruft sie die Musen und Chariten herbei, ihrem Werke die Weihe zu geben (Fr. 60):

Liebliche, naht, Chariten, schönlockige Musen, naht;
oder (Fr. 65):

Mit dem rosigen Arm, Chariten, kommt, Töchter des Zeus,
herbei.

Oder sie preist die Musen als die Göttinnen, denen sie alles zu verdanken hat (Fr. 10):

Die mich hoch zu Ehren gebracht, indem sie
Ihre Kunst mir schenkten.

Oder sie wendet sich zu den Mädchen, denen sie all ihre Zeit und Sorgfalt widmet (Fr. 11):

— — Dieser Gesang ertöne

Lieblich, meinen Mädchen zu edler Freude,
denen allen ihr Herz in zärtlicher Neigung angehört
(Fr. 14):

Euch, ihr schönen, bleib' ich in rechten Treuen
Immer ergeben.

Es ist, als ob der Unterricht beginnen sollte, wenn sie ihre Leier auffordert (Fr. 45):

Auf denn, Leier, des Zeus Wonne, wach' auf; stimme dein
Lied uns an.

als ob sie einer begabten Schülerin, etwa der Hero, die bei ihr ausgelernt (Fr. 71), oder vielleicht gar der Atthis ein Zeugniß ausstellen wollte über ihre erfreulichen Fortschritte, wenn sie singt (Fr. 69):

Nein, kein anderes Mägdlein, die das Licht schauet des Helios,
Glaub' ich, kann so geschickt je in der Kunst werden, wie
du, mein Kind.

Und mit allem Stolze, der dem Lehrer- wie dem Dichter-stande wohl ziemt, weist sie jede Geringschätzung ihres Berufes von Seiten unkundiger zurück; mit Verachtung straft sie ein Weib, die keine Bewunderung für die edle Kunst des Gesanges in ihrem Herzen empfindet (Fr. 68):

Du wirst modern im Grab, ohne daß holdselig Erinnerung
Jemals deiner gedenkt, weil du nicht Theil hast an Pierias
Rosengärten: auch dort, unter den Traumbildern des Schatten-
reichs,

Wirst du schweben in trübseligem Flug, körper- und namenlos.

Die Dichterin dagegen weiß, daß sie leben wird auch
nach ihrem Leben (Fr. 32):

Mancher, hoff' ich, gedenket wohl mein noch in ferner Zeit;
darum verbietet sie ihrer Tochter, der Mutter Andenken,
wenn diese dereinst dem Tode erlegen, durch Thränen und
Wehklagen zu beschimpfen (Fr. 136):

Gottlos ist für ein Haus, welchem die Musen nah'n,
Todtenklage; das ziemt unserem Stande nicht.

Auch die beiden größeren Gedichte, die uns von Sappho erhalten sind, und die jetzt erst folgen sollen, weil sie nur durch die volle Einsicht in Natur und Wesen der Dichterin verständlich werden, gehören diesem Kreise an: auch sie sind Liebesgedichte. Das erste ist ein Gebet zur Aphrodite: Sappho hatte wohl eben die Atthis kennen gelernt und fleht zu der Göttin, daß es ihr gelingen möge, dies Mädchen für sich und ihre Kunst zu gewinnen. Es lautet (Fr. 1):

Göttin, herrlich thronende, meergeborne
Tochter Zeus, Trug spinnende, sieh', ich flehe,
Laß in Liebesnöthen mein Herz, du hehre,
Nimmer verschmachten;

Sondern steig' herab, wie in andern Tagen,
 Wann du fernher meinem Gebet dich neigend
 Zu mir tratest: aus dem Palast des Vaters
 Schwebtest du nieder,

Lenktest vor dem goldenen Wagen selber
 Deine Vöglein, welche des Aethers Räume
 Schnell durchschwirrend her zu der Erde Nacht die
 Fittiche senkten.

O, wie bald erschienen sie stets! Du aber,
 Holdes Lächeln auf dem verklärten Antlitz,
 Fragtest, was ich wieder gelitten, weshalb
 Wieder ich rief;

Was so stark mir wieder die leicht entflammte
 Schwärmerei im Busen erwecke: ,welches
 Mädchen willst du wieder gewinnen? wer, o
 Sappho, verschmäht dich?

Flieht sie deine Nähe? Sie soll sie suchen.
 Lacht sie deiner Gaben? Sie soll sie bieten.
 Spottet sie der Liebe? Sie soll sie fühlen,
 Wie sie auch streite.'

Nahe mir auch heut und erlös' aus schwerem
 Leide mich, und welches Gebets Erfüllung
 Jetzt mein Herz ersehnt, o erfüll' es; selber
 Leiste mir Beistand¹⁾.

Das Gedicht haben noch O. Müller und Welcker auf
 einen geliebten Mann bezogen; das folgende ist ganz un-
 zweifelhaft²⁾ an ein geliebtes Mädchen, nach einer sehr

¹⁾ Welcker, Kl. Schriften IV (III. S. 68 ff.) hat erst neuerdings wieder
 die Beziehung der Ode auf ein Mädchen bestritten, nicht glücklich, wie mir
 scheint. Ich glaube, daß er Bergks Ansicht (auch in Bezug auf ἄλλα)
 falsch gedeutet hat. Vgl. auch Köchly, Ueber Sappho, in den Akademischen
 Vorträgen und Reden, S. 190.

²⁾ Plutarch. Mor. 763 A bezeugt es ausdrücklich: ἡ καλὴ Σαπφὼ λέγει
 τῆς ἐρωμένης ἐπιφανείσης τήν τε φωνὴν ἰσχεσθαι κτλ.

wahrscheinlichen Vermutung Hermanns in dem letzten Vers der vierten Strophe an Atthis gerichtet. Man geht wohl nicht irre, wenn man es sich entstanden denkt in den Tagen, in welchen die schöne Atthis eine Hausfrau und dadurch dem Kreise der Sappho entrückt werden sollte. Catull hat das Gedicht frei übersetzt; von der letzten Strophe ist nur der erste Vers, und auch dieser verstümmelt, erhalten; ich habe sie nach Vermutung ergänzt. Das ganze ist ein Glückwunsch zur Verlobung¹⁾, freilich nicht in der heute landesüblichen Art (Fr. 2):

Gleich den Göttern selig erscheint der Mann mir,
Dem dir Aug' in Auge zu schau'n vergönnt ist,
Der an deiner Seite der trauten Stimme
Lieblichen Wohllaut

Schlürfen, deinem reizenden Lachen lauschen
Darf; das macht im Busen das Herz mir beben.
Denn sobald mein Auge dich schaut, versagt mir
Jeder Gedanke;

Gleich ist mir die Zunge gelähmt, und heiße
Fieberglut durchbrauset die vollen Adern;
Vor den Augen dunkelt der Tag; ein Sausen
Dröhnt in den Ohren;

Kalter Schweiß entrieselt der Haut; ein Frösteln
Schüttelt mir die Glieder; es welkt der Wange
Frischer Schmelz dahin wie das Gras: in Todes-
Grauen verschmacht' ich.

Dennoch, Atthis, will ich ja gern des Schicksals
Härte still erdulden, sogar des trüben
Alters Einsamkeit, wenn die Götter dir nur
Segen verleihen.

¹⁾ Welcker, Kl. Schr. IV, S. 89 unten. Köchly, Ueber Sappho, S. 191.

III.

ALKÄOS UND SAPPHO.

Schon in der kurzen Uebersicht der Zeitverhältnisse, in die das Leben der beiden Dichter fällt, ist angedeutet worden, daß ihre Poesie ganz auf demselben Boden und aus demselben Stamme gewachsen ist. In der That verhalten sich die Gefühle des Alkäos zu denen der Sappho ganz wie die des Mannes zu denen des Weibes; und wenn er einmal den milderer Regungen des Herzens Raum gibt oder ihr Genius einen leidenschaftlicheren Schwung nimmt, so werden beider Lieder einander so ähnlich, daß man zweifeln könnte und gezweifelt hat, wem von beiden ein jedes angehört. Bei so großer Verwandtschaft der Seelen ist, da beide überdies demselben Lande und derselben Zeit angehören, beide die ersten Dichter desselben Volkes sind, die Frage zulässiger, ob sich nicht, was uns so natürlich scheint, ihre Herzen einander zugewendet haben. Einen erwünschten und in vieler Beziehung interessanten Aufschluß gibt uns darüber Aristoteles (Rhet. 1, 9. 1367, 10 Bekk.) in einem von ihm und Hephästion (14, 4) aufbewahrten Bruchstücke (55) des Alkäos, in welchem er der Dichterin ein ehrfurchtsvolles, fast zaghaftes Liebesgeständnis macht ¹⁾:

¹⁾ Die Auctorität des Aristoteles, der doch nicht zu den leichtgläubigen Seelen gehört, verbürgt hinlänglich nicht bloß die Echtheit der beiden folgenden Bruchstücke, sondern auch ihre gegenseitige Beziehung. Anders

Mildlächelnd hehre, veilchenbekränzte Sappho,
Wohl möcht' ich reden; aber die Scham verbeut mir's.

Der Mann, der also sprach, war eines edlen Weibes nicht unwerth; durch ihre Liebe konnte das unlautere in seiner Natur ausgeschieden, sein geistiges Wesen verklärt und erhoben werden. Auch ist sein Geständniss so innig und wahr, daß, wie vergänglich auch sonst seine Leidenschaft mag gewesen sein, diese Worte eine aufrichtige und dauernde Neigung zu verbürgen scheinen. Dennoch nahm Sappho sein Anerbieten nicht an. In seiner eigenen, alkäischen Strophe erwidert sie ihm (Fr. 29):

Ei, wenn du Tugend liebtest und Edelsinn,
Und wenn nicht Bosheit braute dein arger Mund;
So senkte Scham dir nicht die Wimpern,
Sondern du redetest frisch vom Herzen.

Wie weiter sich das Verhältniß mag gestaltet haben, wissen wir nicht; wohl könnte man geneigt sein, eines oder das andere von den oben mitgetheilten Fragmenten der Sappho darauf zu beziehen: doch wäre dies eben nichts als Hypothese. Auch auf einer akragantinischen Vase und einem Thonrelief von Melos, wo sie beide zusammen abgebildet sind, braucht sie der Künstler nicht als liebende gedacht zu haben. Beachtung verdient es immer, daß eine geistige Beziehung in dem Verhältniß der beiden Strophen, die von ihnen ihre Namen haben, der sapphischen und alkäischen, ganz unzweideutig sich kundgibt. Form und ästhe-

Welcker, Kl. Schr. I, 110. IV (III), 75. Der Grammatiker bei Cramer Anecd. Paris. I, 266 nimmt an, daß beide Fragmente (vielleicht mit Ausnahme der ersten Zeile des ersten?) von Sappho herrühren und ein fingirtes Liebesgespräch zwischen irgend einem Mann und irgend einem Mädchen enthalten. Wenig glaublich, da die Fragmente gewiß zusammengehören und Sappho in einer solchen Fiction nicht sich selbst wird anreden lassen.

tische Bedeutung der sapphischen Strophe würde sich etwa aus folgendem Satze erkennen lassen:

Wann im Abenddunkel die leis bewegte
Flut zum Ufer wogt, und der Schall der Saiten
Durch die Nachtluft zittert: das schwellt der Jungfrau
Träumende Seele.

Ganz anders als mit so zaghaften und weiblichen Schritten wandelt die alkäische Strophe daher:

Sie klingt gewaltig, brandendem Meere gleich,
Das schäumend anprallt wider den Felsenwall;
Wo Weiberherzen bang verzagen,
Schreitet der Mann mit erhob'nem Nacken.

Die erstere, die sapphische Strophe, will im Deutschen sehr vorsichtig behandelt sein, wenn sie den ihr eigentümlichen Eindruck nicht verfehlen soll. Sie besteht aus vier, aber nur aus zwei verschiedenen Versen. Der kürzere ‚Träumende Seele‘, ein Daktylus mit einem Trochäus verbunden, war üblich als Refrain in den Klage-
liedern um den Tod des Adonis, in welchen immer von neuem der kurze Ausruf sich wiederholte (Sappho Fr. 63): ‚Armer Adonis‘. Daher hat der Vers seinen Namen ‚der Adonische‘. Der längere, der sich dreimal wiederholt, ist aus dem kürzeren auf sehr naturgemäße Weise hervorgewachsen. Man fügte zuerst noch einen Trochäus am Ende hinzu; etwa: ‚Armer Adonis, starbst du?‘; ein Vers, der wirklich vorhanden ist, bei öfterer Wiederholung aber den Eindruck einer ermüdenden Eintönigkeit machen würde. Um das abgerissene des daktylischen Anfangs zu mildern und dem Verse ein wohlthuendes Gleichgewicht zu geben, setzte man dem Daktylus, wie ihm zwei Trochäen folgten, zwei Trochäen voran, etwa: ‚Kaum ein Jüngling‘; so daß aus ‚Armer Adonis‘ nunmehr der sogenannte sapphische

Vers entstanden war: ‚Kaum ein Jüngling, armer Adonis, starbst du‘, dem man — und so erwuchs die sapphische Strophe — nach dreimaliger Wiederholung den ursprünglichen Refrain: ‚Armer Adonis‘ folgen liefs:

Kaum ein Jüngling, armer Adonis, starbst du,

Durch des Ebers wütenden Zahn verwundet:

Ach, wie weint die Göttin um deinen Liebreiz,

Armer Adonis.

Der grössere Vers schwebt, da Anfang und Ende, je zwei Trochäen, die Mitte, den Daktylus, harmonisch umschliessen, in der That wie die Gondel auf den Wellen im schönsten Gleichmafs; aber durch die Verbindung ungleichartiger Versfüsse, in welcher der gemessene Gang der zweisylbigen Trochäen durch den plötzlichen Eintritt des dreisylbigen gleichsam aufflackernden Daktylus gewaltsam unterbrochen wird, erhält er bei aller Ruhe und Weichheit etwas unstetes, das ihn für die epische Poesie nicht geeignet erscheinen lassen würde, dafür aber recht eigentlich der lyrischen Dichtkunst zuweist. Die sapphische Strophe ist das eigentliche Metrum für die lebhaft erregte, aber in das unvermeidliche sich fügende Klage, für das inbrünstige, aber durch die Gegenwart der Gottheit in den Grenzen ehrfurchtsvoller Andacht gehaltene Gebet, für die unwiderstehlich aufwallende, aber durch edlen Sinn und weibliche Sitte gebändigte Liebe, kurz für die dichterische Darstellung weiblicher Empfindungen, in denen eine plötzliche, unstete Regung wohl auflodern kann, aber sofort durch die geweihte Stille des Hauslebens und die ehrenfeste Strenge der Familiensitte in ihre Schranken gewiesen wird.

Das edelste Gleichmafs mitten in der Erregung ist der Charakter der Strophe; darum gibt ihr jede, auch die leiseste Veränderung einen vollständig anderen Ausdruck.

Man braucht nur die oben gegebenen mit der bekannten Strophe zu vergleichen¹⁾:

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blütenzweige zittert,
Adelaide.

Das geübte Ohr erkennt den Unterschied sogleich. Der Daktylus tritt in diesen Zeilen nicht nach dem zweiten, sondern schon nach dem ersten Trochäus ein; und damit der Vers nicht verkürzt werde, müssen nunmehr nicht zwei, sondern drei Trochäen auf ihn folgen: ‚Freund im Frühlingsgarten‘, so daß das liebliche Gleichgewicht des ursprünglichen Metrums völlig zerstört ist. Die Veränderung geht aber im Deutschen leicht noch weiter; zur Veranschaulichung derselben mag eine Strophe von Köchly aus seiner Uebersetzung einer auch oben (S. 11) angeführten horazischen Ode folgen; sie besingt den Alkäos, der

Immer den Bacchus und die Mäsen sang und
Venus und Amor, der ihr stets zur Seite
Flattert und Lykus, der da prangt mit schwarzen
Augen und Locken.

Köchly, der die dem Horaz eigentümlichen männlichen Einschnitte in dem sapphischen Verse beizubehalten wünschte und dadurch zu dem gewählten Bau des Verses genöthigt war, will die Betonung so angewendet wissen, wie sie oben bezeichnet ist; jeder Deutsche wird aber ohne Zweifel nicht so lesen, sondern:

Immer den Baccus und die Musen sang und
Venus und Amor, der ihr stets zur Seite
Flattert und Lykus, der da prangt mit schwarzen u. s. w.

¹⁾ Vgl. Köchly, Ueber Sappho, S. 189.

Wie natürlich dieser Rhythmus der deutschen Sprache ist, zeigt die bekannte schöne Melodie des *Integer vitae*, die gänzlich unbekümmert um die Gesetze des antiken Baues sogar den lateinischen Vers in deutscher Weise behandelt. Wenn man nunmehr, gleichfalls der Neigung der deutschen Sprache folgend, nur noch die erste Hebung auf die zweite statt auf die erste Sylbe legt, so hat man die Form der sapphischen Strophe, wie sie viele unserer Kirchenlieder bieten:

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Dafs man ein solch scharf Urtheil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? in was für Missethaten
Bist du gerathen?

eine Form, in welcher man den längeren Vers noch recht wohl nach dem Tonfalle der Melodie des *Integer vitae* lesen kann.

Die Beispiele für die mannigfachen Umgestaltungen der sapphischen Strophe sind willkürlich gewählt; alle diese Uebergänge historisch nachzuweisen, bin ich außer Stande, weil dazu eine genaue Kenntnifs der Entwicklung des Kirchenliedes, vielleicht schon des lateinischen des Mittelalters, erforderlich wäre, die ich nicht besitze und zu deren Erwerbung mir auch die nöthigen literarischen Hilfsmittel fehlen. Auch die alkäische Strophe findet sich in unseren Kirchenliedern; ganz rein in dem schönen Liede des Matthäus Apelles von Löwenstern ‚Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit‘, in der Raumerschen Sammlung geistlicher Lieder (Stuttgart 1846) N. 353, und theilweise mit einer ähnlichen Verschiebung des Ictus, wie in der sapphischen Strophe, in dem Liede ‚Laßt ihn uns preisen, den Friedefürst und Held‘, Berl. Gesangb. (Berl. 1853) N. 143.

Doch kehren wir von dieser kurzen Abschweifung zu der ursprünglichen sapphischen Strophe zurück. Ihren

Namen trägt sie, weil Sappho sie am häufigsten, obwohl durchaus nicht ausschliesslich, angewendet hat; die alten Grammatiker hatten ihre Gedichte in neun Bücher eingetheilt, und eines davon enthielt nur Lieder im sapphischen Versmafs. Ob sie auch die Erfinderin der Strophe ist, läfst sich heute nicht mehr entscheiden, da schon Hephästion im 2. Jahrhundert n. Chr. zweifelte, ob sie dem Alkäos oder der Sappho zuzuschreiben sei. Von dem ersteren haben wir nur noch eine vollständige Strophe in diesem Masse; jedoch ist es unzweifelhaft, dafs er sie auch sonst, namentlich in Hymnen an die Götter, angewendet hat.

Es ist unnöthig, die verschiedenen Wahrscheinlichkeiten aufzuzählen, die dafür sprechen, dafs Sappho auch die Erfinderin der Strophe ist; Wahrscheinlichkeiten begründen keinen Beweis; es genügt zu wissen, dafs es die Lieblingsstrophe der Dichterin war, auch wenn Alkäos sie erfunden hatte. Betrachten wir ihr gegenüber die alkäische, so scheint dieselbe, wie schon gesagt, auf den ersten Blick eine durchaus andere. Sie hat zwar auch vier Strophenverse, aber nicht zwei, sondern drei verschiedene, ist also schon reicher gegliedert; ferner aber fangen die ersten beiden Verse, nicht, wie der sapphische, mit der betonten Sylbe oder der Hebung: Wenn im Abenddunkel, Flüt zum Ufer wogt; sondern mit der unbetonten Sylbe, der Senkung an: Sie klíngt gewaltig, das schäumend anprallt; d. h. der sapphische Vers hat, weil in ihm die Hebung der Senkung vorausgeht, einen fallenden, der alkäische, weil hier die Hebung der Senkung folgt, einen steigenden Rhythmus. Endlich schliesst der sapphische Vers mit der unbetonten Sylbe, d. h. weiblich: leis bewégte, Schall der Saíten; der alkäische mit der betonten, d. h. männlich: Méere gleich, Félsendámm. Und doch sind

beide Verse nicht blofs der Zahl der Sylben nach, deren sie beide eilf haben, sondern auch in ihrem Baue wesentlich dieselben¹⁾).

Alkäos hat nämlich — denn dafs er die nach ihm benannte Strophe erfunden, steht fest — zuerst den adonischen Vers ‚Träumende Seele‘ verdoppelt, indem er statt des einen Daktylos ‚Träumende‘ zwei und dann statt des einen Trochäus ‚Seele‘ gleichfalls zwei setzte: ‚Schreitet der Mann mit erhob’nem Nacken‘. Wie sehr dadurch der Vers an Stolz und Kraft gewonnen hat, ist leicht herauszufühlen. In dem längeren, sapphischen Vers aber hat er zunächst, um den fallenden Rhythmus in den steigenden zu verwandeln, vorn eine Sylbe (Anakrusis) zugesetzt, so dafs also aus der Zeile: ‚Flut zum Ufer wogt und der Schall der Saiten‘, diese wurde: ‚die Flut zum Ufer wogt und der Schall der Saiten‘. Sodann aber nahm er, um den Versschluss männlich zu machen, die vorn zugesetzte Sylbe hinten ab; so dafs die beiden Verse zusammen lauten würden:

Das | schäumend anprallt wider den Felsendamm |;
Schreitet der Mann mit erhob’nem Nacken.

Diese beiden Verse aber wollen nicht zu einander passen, da der erste mit einer betonten Sylbe schliesst und der zweite mit einer betonten Sylbe anfängt: sie bedürfen einer Vermittelung, die, damit nicht wieder zwei betonte Sylben zusammenstossen, mit einer unbetonten Sylbe sowohl anheben als schliessen mufs. Der Dichter hat daher die erste Hälfte seines Verses ‚das schäumend anprallt‘ mit dem letzten Drittheil des sapphischen ‚leis bewegte‘ zu einem ganzen verbunden:

Wo Weiberherzen bang verzagen,

¹⁾ Vgl. auch Rofsbach und Westphal, Metrik, S. 509 — 511.

und diesen zwischen die beiden widerstreitenden als Mittelglied eingeschoben:

Das schäumend anprallt wider den Felsendamm;
 Wo Weiberherzen bang verzagen,
 Schreitet der Mann mit erhob'nem Nacken.

So sind aus den zwei von einander verschiedenen Versen der sapphischen Strophe drei geworden; damit aber die Gesamtzahl (vier) nicht vermehrt werde, wird der erste nicht mehr dreimal, sondern nur zweimal wiederholt:

Sie klingt gewaltig, brandendem Meere gleich,
 Das schäumend anprallt wider den Felsendamm;
 Wo Weiberherzen bang verzagen,
 Schreitet der Mann mit erhob'nem Nacken.

So verhält sich die alkäische Strophe mit ihrer reicheren Entwicklung, mit ihrer gewaltsameren Energie in den steigenden Anfängen und den härter abbrechenden Enden, endlich mit dem majestätischen Gange des letzten Verses gegenüber dem kurzen Seufzer des Adonius zu der sapphischen in der That wie der vielerfahrene, wettergeprüfte Mann zu dem stillen, tiefen Frauengemüte; und das ist unmöglich Zufall, sondern das Resultat der genialen und liebevollen Vertiefung in das Lieblingsmetrum der geliebten. Es ist nichts neues, sondern das alte, nur dem männlichen Sinne, seinem unruhigeren, in die Weite schweifenden, zu raschem, thatkräftigem Handeln geneigten Geiste angepaßt. Ueberdies zeigt diese Umbildung wieder, wie die Alten mit den einfachsten Mitteln die größten Erfolge zu erreichen wußten. Merkwürdig ist es, daß wir den Dichter bei der Arbeit selbst, in der geheimen Werkstatt seines Schaffens belauschen können. Denn auch der Vers, der zwischen den beiden:

Flut zum Ufer wogt und der Schall der Saiten

und:

Das schäumend anprallt wider den Felsendamm

in der Mitte steht und den natürlichen Uebergang von dem einen zum andern bildet, nämlich:

Die Flut zum Ufer wogt und der Schall der Saiten —

dieser Vers ist uns in zwei Exemplaren erhalten, und zwar, was sehr bedeutsam ist, in der Liebeserklärung an die Dichterin:

Mildlächelnd hehre, veilchenbekränzte Sappho,
Wohl möcht' ich reden; aber die Scham verbeut mir's.

IV.

SAPPHO UND PHAON.

Die vor dem J. 1816 über Sappho allgemein verbreitete Ansicht war ihr nicht günstig und in der That aus Wahrheit und Dichtung wunderlich gemischt; doch überwog die letztere so stark, daß man meist nur diese und die Wahrheit so gut wie gar nicht kannte. Man hielt es für ausgemacht, daß Sappho ein Weib von starker Sinnlichkeit und nicht frei von geschlechtlichen Verirrungen gewesen sei: in unwiderstehlicher Liebe sei sie für einen schönen Jüngling Phaon erglüht und, da sie keine Gegenliebe fand oder von ihm verlassen wurde, von dem leukadischen Felsen gesprungen. Diese romantische Geschichte war es besonders, welche ihr die Theilnahme der Welt, vornehmlich des schönen Geschlechtes zuwendete. Dem gegenüber hat Welcker im J. 1816 zuerst und für immer durch seine Schrift ‚Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit‘ nachgewiesen, daß das Gerede von ihrer unmäßigen Sinnlichkeit und unnatürlichen Neigungen jedes thatsächlichen Grundes entbehrt und theils aus Mißverständniß, theils aus der Unfähigkeit, ungewöhnliche Gröfse und Tiefe zu verstehen, entsprungen ist. Den Sprung vom leukadischen Felsen hat er zuerst als historisch festgehalten, in späteren Schriften aufgegeben; die Liebe zu Phaon hält er noch in einem zuerst 1856, dann wieder

im vorigen Jahre erschienenen Aufsätze¹⁾ mit Zähigkeit fest.

Und doch läßt sich ebenso sicher wie Sapphos Unschuld nachweisen, daß auch ihre Liebe zu Phaon und der leukadische Sprung der Geschichte jedenfalls nicht angehören²⁾.

Von Phaon erzählt, so viel heute sich ermitteln läßt, zuerst der Komiker Kratinos aus der Zeit des Perikles (Athen. 2, 69 D): Aphrodite habe ihn geliebt und in schönem Lattich verborgen. Der Komiker Platon, nicht zu verwechseln mit dem Philosophen, etwa ein Menschenalter jünger als Kratinos, hat eine Komödie ‚Phaon‘ geschrieben, die nach Meineke 391 v. Chr. aufgeführt ist. Unter den erhaltenen Bruchstücken befinden sich zwei bedeutendere, aus denen sich der Charakter des ganzen erkennen läßt. Das erste zählt eine Reihe von Gerichten auf, die, wie es scheint, für Phaon zubereitet werden sollen, um seine Begierden zu reizen; in dem zweiten finden wir ihn eingeschlossen in dem inneren seines Hauses, um von den Frauen, die um seine Liebe werben, nicht allzusehr belästigt zu werden. Aphrodite selbst, die Göttin der Liebe, ist Thürhüterin, und sucht den Andrang zurückzuhalten. Ob in dem Stücke von der Sappho auch nur die Rede und ob sie irgendwie mit Phaon in Verbindung gebracht war, ist nach den erhaltenen Bruchstücken nicht zu bestimmen. In der späteren attischen Komödie ward Sappho ein beliebter Stoff: es gab mehrere Stücke, die ihren Namen

¹⁾ Kleine Schriften IV (III), S. 68 ff.

²⁾ Schon O. Müller, Literaturgesch. I, S. 315 und Bernhardt, Griech. Literaturgesch. II, 1, S. 595 haben eine Ansicht ausgesprochen, die mit dem Resultat der folgenden Abhandlung in den Hauptsachen übereinstimmt; jedoch nur als Ansicht ohne Beweis.

führten, die aber bis auf ganz unbedeutende Fragmente verloren gegangen sind. Wichtiger ist für uns die Leukadia des Menander, welche, wie es scheint, den leukadischen Sprung behandelte. Strabon (10, 452) hat uns daraus die Worte erhalten:

Wo der Sage gemäß Sappho zuerst
 Von Phaon, dem herzlos stolzen, verschmäht,
 Um des Liebeswahnsinns Schmerz zu entflieh'n,
 Von Apolls weitragendem Felsen sich schwang.

Menandros ward 342 v. Chr. geboren; seine Blüte fällt in die Zeit nach dem Tode Alexanders des Großen: die angeführte Stelle ist die erste, in welcher sicher Sappho und Phaon verbunden erwähnt werden.

Ueber Phaon gibt am ausführlichsten Auskunft Servius, der Erklärer Vergils, zu Aen. 3, 279: „Phaon war ein Fährmann, der für Lohn von Lesbos nach dem nahen Festlande von Kleinasien übersetzte. Einst kam die Göttin Aphrodite in der Gestalt eines alten Weibes, so daß er sie nicht erkannte, an seine Fährre und bat ihn, sie überzufahren. Er that es und forderte kein Fährgeld. Da schenkte ihm die Göttin eine Alabasterbüchse mit einer Salbe, die ihn zum schönsten der sterblichen machte, so daß die lesbischen Weiber sämmtlich sich in ihn verliebten.“ So im wesentlichen auch Aelian (Mannigf. Gesch. 12, 18), der hinzusetzt, daß durch diese verhängnißvolle Umwandlung der früher fromme und besonnene Mann ganz aufser sich gerieth: er ward eines Tages als Ehebrecher ertappt und erschlagen. Auf einer anderen Ueberlieferung beruht die Erzählung des älteren Plinius (N. H. 22, 8, 9): wenn ein Mann die Wurzel der Pflanze Hunderthaupt (*centum capita*, griech. *ἑνύγκιον*) finde, so werde er dadurch lebenswürdig. Daher schreibe sich auch die Liebe

der Sappho zu dem Lesbier Phaon. Der geistreiche Spötter X Lukianos nennt sowohl Sappho als Phaon; jedoch erwähnt er nirgends ein Liebesverhältniß zwischen ihnen; hinsichtlich des Phaon hat er dieselbe Erzählung wie Servius, jedoch mit dem nicht unerheblichen Unterschiede, daß er ihn (Schiff oder Wünsche 43) einen Chier, nicht einen Lesbier nennt und (Todtengespr. 9, 2) demgemäfs auch die Aphrodite durch ihn von Chios aus nach Kleinasien übersetzen läfst.

Der schon erwähnte Servius bringt nun ferner auch den Lesbier Phaon mit dem leukadischen Felsen in Verbindung. Er erzählt, Phaon aus Lesbos habe auf dem Vorgebirge Leukate dem Apollon einen Tempel gegründet: als seine Gewährsmänner nennt er den Menander und den römischen Komiker Turpilius, Menanders Nachahmer. Unter den Weibern, die Phaon liebten — Sapphos allbekannter Name wird nicht genannt — sei eine gewesen, welche, da sie seine Liebe nicht gewinnen konnte (*quum potiri eius nequiret*), sich von dem Felsen ins Meer stürzte. Daher pflegten sich seit jener Zeit alljährlich Leute zu vermieten, die von jenem Berge herab sich ins Meer warfen: eine Sitte, die nach einigen aus den Zeiten eines Knaben Leukates stamme, der sich, als Apollon ihn entführen wollte, hinabstürzte und dem Berge seinen Namen gab. Derselbe Grammatiker berichtet an einer anderen Stelle (zu Georg. 8, 59), von dem Felsen pflegten sich diejenigen hinabzustürzen, die entweder ihre verlorenen Eltern wiederfinden oder Gegenliebe von denen gewinnen wollten, die sie unerwidert liebten. Den jährlichen Gebrauch des Felsensprunges erzählt auch Strabon mit der Bemerkung, die Sitte gehe nicht nach Menanders Angabe auf Sappho, sondern in ein weit höheres Alter zurück. Schon Kephalos

2
404
Bucol
=

habe sich aus Liebe zum Pterelas von dem Felsen gestürzt. Und bei den Leukadiern, fährt er fort, war es uralte Sitte, jährlich am Feste Apollons einige Verbrecher zur Entsühnung des Landes von der Warte hinabzuwerfen, wobei man aber allerlei Federn und Vögel an die unglücklichen band, um den Sturz weniger gefährlich zu machen; unten suchte man sie dann in Schifferkähnen aufzufangen. Hiermit ist vielleicht eine Notiz des Photios (u. d. W. *Λευκάτης*) zu verbinden, wonach die Priester sich von Leukate hinabwarfen. Doch wollen die Gelehrten hier die Priester (*ἱερεῖς*) zwar nicht in ‚Verräther‘, aber in ‚liebende‘ (*ἐρασταί*) verwandeln. Strabons Notiz, daß schon lange vor Sappho der Felsensprung als Mittel gegen unglückliche Liebe benutzt wurde, wird von andern noch überboten, welche (so z. B. Ovid. Epist. 15) berichten, schon Deukalion, der griechische Noah, — ob vor oder nach der Sintflut, ist zweifelhaft — sei aus Liebe zur Pyrrha, seiner Gattin, von dem Vorgebirge hinabgesprungen und nicht bloß unversehrt geblieben, sondern auch von seiner Liebe genesen. Ueber den, welcher zuerst den Sprung gewagt, war also große Verschiedenheit in den Angaben. Plutarch (Mor. 255 A) erzählt nach Charon von Lampsakos: ein Mann von Phokäa aus dem Geschlechte der Kodriden, Phobos, sei der erste gewesen; aus welchen Gründen und mit welchem Erfolge er den Sprung gethan, wird nicht hinzugefügt.

Entschieden mythisch ist die Erzählung von Kalyke, die Athenäos (14, 619D) uns aufbewahrt hat. Schon in alten Zeiten, erzählt er nach Aristoxenos Buch über die Musik, sangen die Weiber ein Lied ‚Kalyke‘. Es gab auch ein Gedicht des Stesichoros, in welchem Kalyke, in einen Jüngling Euathlos verliebt, zur Aphrodite betet, ihn zum Gemahl zu erhalten. Da aber ihr Gebet vergeblich ist, so

stürzt sie sich von dem leukadischen Felsen. Nach Ptole-
mäos Hephästions Sohn soll Aphrodite selbst aus Liebe
zum Adonis den Sprung gethan haben. In ganz histo-
rischer Zeit wird dasselbe von der Königin Artemisia aus
Halikarnassos erzählt, die gleichfalls im Schmerz ver-
schmäheter Liebe auf diese Weise den Tod suchte; ein
Bürger aus Buthroton aber soll das Abenteuer viermal,
und zwar mit dem besten Erfolge, bestanden haben (Phot.
Bibl. 153, 25 Bekk.). Oft wird der Felsen von Leukas
fast sprichwörtlich als ein Mittel aller Schmerzen ledig
zu werden genannt; wie wenn Anakreon (Fr. 19) singt,
er wolle wiederum von Leukas Felsen hinab tauchen in
die graue Woge, von Liebe trunken. Zu erwähnen ist hier
wenigstens vorläufig, daß ein Leukasfelsen bereits bei
Homer (Od. 24, 11) genannt wird. Der historische ist das
blendend weiße Kalkvorgebirge (Strab. 10, 452. Daniel,
Handb. d. Geogr. II, S. 111) von Santa Maura, einer der
heute sogenannten ionischen Inseln.

Dieser bloße Ueberblick der Quellen, unter denen
übrigens alle diejenigen Stellen, die nichts als die früheren
Berichte wiederholen, übergangen sind, wird hinlänglich
zeigen, daß in der Erzählung von Sappho und Phaon und
dem leukadischen Felsen die Kritik noch manches zu thun
hat. Vor allem andern wird es nöthig sein, über das Ver-
hältniß der Dichterin zu Phaon ins klare zu kommen.
Ganz unglaubliche Zeugen, Paläphatos (Unglaubl. 49)
und Apostolios (Sprichw. 20, 15), wollen wissen, Sappho
habe ihn mehrmals in ihren Liedern genannt. Aber des
Paläphatos Werk ist durch Abkürzungen und Zusätze so
verunstaltet, daß man nicht ermitteln kann, was und in
welcher Form etwas von dem Verfasser herrührt; Aposto-
lios gehört dem 15. Jahrhundert n. Chr. an und hat von

der Sappho sicherlich nicht mehr gewußt als wir. In den Fragmenten der Dichterin, die wir heute noch besitzen, wird Phaon nirgends erwähnt. Wenn das Gebet ‚Göttin, herrlich thronende, meergeborne Tochter Zeus‘ auf ihn sich bezogen hätte, so würde Dionysios, der es uns erhalten hat, dies als etwas sehr merkwürdiges zu erwähnen nicht unterlassen haben. Das kürzere Gedicht ‚Gleich den Göttern selig erscheint der Mann mir‘ ist, wie Plutarch (Mor. 763 A) ausdrücklich bezeugt, an ein geliebtes Mädchen gerichtet. Die Ablehnung des Liebesantrages (Fr. 75): ‚Freund zwar nenn‘ ich dich gern‘ kann auf Phaon nicht gehen, da dieser ja die Liebe der Dichterin verschmäht haben soll; und die Bitte an den schönen Mann (Fr. 16): ‚Stelle dich her, o Freund, und schleuß der Augen lieblichen Zauber auf‘ führt Athenäos (13, 564 D) mit der ausdrücklichen Bemerkung an, es sei an einen um seines Liebreizes willen übermächtig bewunderten und allgemein für schön gehaltenen Mann gerichtet, ohne jedoch Phaons Namen zu nennen. Wenn aber wirklich Sappho denselben so oft erwähnt hätte, so wäre es in der That wunderbar, daß uns nicht ein einziges Bruchstück mit demselben erhalten ist, während wir eine so große Zahl von solchen haben, in denen die Namen sonst ganz unbekannter Mädchen aufbewahrt sind.

Nicht minder bedeutungsvoll ist es, daß Herodot, wo er von der Sappho spricht, weder des Phaon noch des Sprunges von Leukate gedenkt. Welcker sagt, er rede nur beiläufig von ihr. Das ist richtig: sein Zweck ist, die Unmöglichkeit zu beweisen, daß irgend eine der ägyptischen Pyramiden von der Rhodopis, der schönen Sklavin, die Sapphos Bruder Charaxos aus Naukratis in Aegypten heim brachte, erbaut worden sein könne. Jedoch erwähnt er

bei dieser Gelegenheit den Vater der Dichterin und das Lied, in welchem sie den Bruder nach seiner Rückkehr aus Aegypten ausschalt. Wer sich nun seiner Liebhaberei erinnert, merkwürdige Geschichten und Anekdoten, auch wenn sie mit seiner Haupterzählung nur in sehr lockerem Zusammenhange stehen, in oft sehr ausführlichen Episoden einzuschalten, der wird sich billich wundern, daß er für den merkwürdigen Phaon und den fabelhaften Felsensprung nicht eine kleine Zeile übrig hatte.

Ebenso hartnäckig schweigt Horaz. Ja, er schweigt nicht bloß, sondern zeigt unwiderleglich, daß er die Liebe zu Phaon für ein Märchen gehalten hat. Er gedenkt in den Episteln ihres männlichen Sinnes, in den Oden ihrer Liebesglut, welche den Saiten ihrer Leier einghaucht ewig lebe; bezeugt aber an einer anderen Stelle ausdrücklich, daß ihre Glut und ihre Klagen nicht dem Phaon, sondern ihren Landsmänninnen gegolten haben. Wenn nun auch der Spötter Lukianos, der für menschliche Schwächen ein so scharfes Auge hat, die Sappho zwei- oder dreimal¹⁾, und zwar mit ungeheuchelter Bewunderung, den Phaon viermal erwähnt, ohne je des Liebesverhältnisses zu gedenken, so scheinen sich in der That die bedeutenderen Schriftsteller förmlich verschworen zu haben, diese interessante Thatsache todtzuschweigen.

Die Ueberlieferung später Schriftsteller²⁾, daß es zwei Lesbierinnen Namens Sappho gegeben habe, deren eine die berühmte Dichterin, die andere, eine Hetäre, durch die Liebe zu Phaon bekannt gewesen sei, hat Welcker sehr richtig als das erkannt, was sie ist, nämlich eine ziemlich

¹⁾ Einmal in den *Ἐρωτες* (30).

²⁾ Athen. 13, 596 E. Aelian. Mannigf. Gesch. 12, 19. Suid. *Σαπφώ*. Phot. Lex. 216, 21. 643, 25. Die Angaben weichen übrigens von einander ab.

ungeschickte Erfindung, wie sie den griechischen Grammatikern sehr geläufig waren. Wenn nämlich von derselben Person widersprechendes erzählt wurde, so halfen sie sich sehr einfach, aber unkritisch damit, daß sie zwei verschiedene Personen desselben Namens annahmen und, was von dem einen Namen überliefert war, auf die zwei hypothetischen Personen so vertheilten, daß kein Widerspruch mehr blieb. Warum in aller Welt glaubten nun die griechischen Gelehrten zwei Sapphos unterscheiden zu müssen? Welcker antwortet: weil auf diesen Namen hin in der Zeit jener Gelehrten eine Menge zum Theil sehr unsauberer Geschichten erzählt wurden, welche weder mit der Verehrung, die der Dichterin Sappho von Platon und dem ganzen Altertum gezollt wurde, noch mit ihren Gedichten sich zu vertragen schienen. Aber warum schrieb man nun die Liebe zu Phaon nicht der Dichterin, sondern der Hetäre zu? Hier ist Welcker nicht consequent geblieben. Offenbar muß man mit K. O. Müller antworten: Weil die Liebe der Dichterin zu Phaon weder an sich glaublich war noch auch durch ihre Gedichte bezeugt wurde, welche offenbar, wie jene Grammatiker sie kannten, den Namen des Phaon nicht enthielten. Denn war dies der Fall, so wäre es widersinnig gewesen, das Factum auf einen anderen Namen zu übertragen. Welcker will diesen unausweichlichen Schluß nicht ziehen, weil die saubere Epistel Ovids ‚Sappho an Phaon‘ das Gegentheil beweise. Ovid habe unzweifelhaft die Gedichte der Sappho auf das genaueste gekannt und könne jenen Brief nicht geschrieben haben, wenn das Verhältniß nicht offenkundig durch die Dichterin selbst bezeugt gewesen wäre. Ob die alten Grammatiker die Lieder der Sappho so genau wie Ovid gekannt haben, ist nicht zu entscheiden; gelesen hat sie

Athenäos wenigstens unzweifelhaft, da er nicht bloß eine Anzahl von Stellen daraus citirt, sondern auch die Unechtheit einer ihr zugeschriebenen Strophe kennt (13, 599 D): da nun auch er die Liebe zu Phaon der andern fingirten Sappho zuschreibt (13, 596 E), so ist, wenn ihn dazu nicht die gänzliche Unbekanntschaft der Lieder der Dichterin mit dem schönen Phaon veranlafste, überhaupt kein Grund dafür anzugeben. Was die gemeine Epistel des Ovid betrifft, so erwähnt schon Welcker, daß namhafte Gelehrte sie für unecht, ja zum Theil für ein Machwerk sehr später Jahrhunderte erklärt haben; in neuerer Zeit ist eine so große Zahl bedeutender Männer — ich nenne nur K. Lachmann — dieser Ansicht beigetreten, daß Welckers Verwahrungen dagegen bald vergessen sein werden. Aber selbst wenn die Epistel dem Ovid gehört, ist es ja dennoch ausgemacht, daß Wahrheit und Dichtung in derselben verwebt sind: was sollte den Verfasser gehindert haben, das Verhältniß zu Phaon zu fingiren und zur Bearbeitung eines so pikanten Stoffes eine Menge von Zügen zu benutzen, die ihrerseits wirklich den Gedichten der Sappho entlehnt waren? Denn daß solche in der Epistel, von wem immer sie herrühren mag, enthalten sind, ist nicht zu bezweifeln; und deswegen kann sie wohl überhaupt nur von jemand geschrieben sein, der die Lieder der äolischen Sängerin wenn nicht unversehrt, so doch noch weit vollständiger kannte, als wir sie heute haben. Die Liebe zu Phaon aber brauchte nicht einmal fingirt zu werden, da sie schon drei Jahrhunderte vor Ovid fingirt war. Sie wird ja eben schon erwähnt in den angeführten Versen Menanders.

Ferner aber: wie kann man nur den Phaon, den geliebten der Sappho, für eine historische Person halten?

Ein alter Fährmann, den Aphrodite leibhaftig besucht und für freie Ueberfahrt mit einer wunderbaren Alabasterbüchse beschenkt, die Jugend und Schönheit wirkt, ja, den die Göttin selbst liebt und im schönen Lattich verbirgt, oder der seine Lebenswürdigkeit dem Auffinden einer geheimnißvollen Wurzel verdankt —, dieses Geschöpf der schönen Märchenwelt sollte im 7. oder 6. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben? Ohne Zweifel gehört er in die Familie des Hirten Paris, zu welchem die drei Göttinnen herniedersteigen, um ihn zum Richter ihrer Schönheit zu machen, oder jener Bajadere, bei welcher Mahadöh, der Herr der Erde, einkehrt; in die Gesellschaft jener vorhistorischen Menschheit, mit welcher die Götter noch wie mit ihres gleichen verkehren, aber nicht in die historisch schon hinlänglich erhellte Zeit der Dichterin Sappho. Man müßte denn nach der Methode der alten Grammatiker einen doppelten Phaon annehmen, den alten Fährmann und den geliebten der Sappho.

Und wie wunderlich weichen doch die Ueberlieferungen in Betreff des Verhältnisses selbst ab. Nach Menanders und der älteren Zeugen Aussagen müßte man annehmen, daß Sappho den Phaon, aber unerwidert geliebt habe; die Epistel Ovids schildert ihre Liebe als anfänglich durchaus gegenseitig, doch so, daß er sich mehr lieben läßt als liebt; Aelian wiederum läßt den bei den früheren so herzlosen Jüngling sich ohne Maß und Ziel der Liebe hingeben; und nach Plinius sieht es fast so aus, als habe er durch die geheimnißvolle Wurzel die Neigung der spröden Sappho erst gewinnen wollen.

Noch unwahrscheinlicher ist der leukadische Sprung. Phaon war in Lesbos; Sappho desgleichen. Das Meer um Lesbos war tief genug zum Ertrinken, wie ja ein großer

Theil der athenischen Flotte nach der Arginusenschlacht 406 v. Chr. in diesen Gewässern mit Mann und Maus zu Grunde ging. Wenn Sappho im Meere ihrem Leben ein Ende machen wollte, warum that sie es nicht in Lesbos? Hat man je gehört, daß jemand, um sich den Tod zu geben, eine weite Reise macht, die doch das Blut abzukühlen pflegt? Wer wird heute, um sich von der Liebe zu heilen, nach dem Niagarafalle gehen? Oder war Leukate zu solchem Zwecke damals in der Mode, wie zu anderm Zwecke in der neuen Zeit bei den Engländern Gretna-Green? Denn daß Sappho durch den Sprung, wie andere meinen, nur Erleichterung ihrer Liebesnoth ernstlich gehofft habe, ist doch kaum zu glauben. Ein ganz anderes ist es, wenn man bei zufälliger Anwesenheit an einem romantischen Orte, wie jener unglückliche an der Rosstrappe, von melancholischen Gedanken ergriffen und unüberlegt zum Tode getrieben wird: wofür übrigens ein Beispiel aus dem Altertum mir nicht einfällt. Freilich berichtet Servius, Phaon sei auch in Leukas gewesen und habe dort den Tempel Apollons gestiftet. Wie aber diese Nachricht mit der anderen, daß er Fährmann in Lesbos oder Chios gewesen, zu vereinen sei, kann erst unten erörtert werden.

Doch, wenn nun wirklich Sappho von dem Felsen gesprungen, was war der Erfolg? Wir erfahren nicht, ob die Dichterin gestorben oder gerettet sei. Das letztere wäre so wunderbar, daß man um so mehr staunen muß, wie Herodot und nach ihm die anderen Schriftsteller sich die Gelegenheit zu einer so anziehenden Mittheilung entgehen ließen. War der Tod die Folge, so muß es mißlich erscheinen, daß die Dichterin dann schon mindestens 60 Jahre war — ein Alter, in welchem doch die südlichste

Leidenschaft kaum noch so heiss sein möchte, um Abkühlung in den Fluten des Meeres zu suchen. Ausserdem wissen wir genau, dass Sappho in äolischer Erde begraben ward; man müfste also annehmen, ihr Leichnam sei von Leukate feierlich nach Lesbos zurückgebracht: in welchem Falle jedoch die Grabesinschriften, die sie in äolischer Erde ihre Ruhe finden lassen, jedenfalls auch die höchst ungewöhnliche Art ihres Todes angemerkt haben würden.

Wenn wir nun aber Sapphos Liebe zu Phaon und ihren Sprung vom Leukasfelsen für historische Wahrheit nicht halten können: von wem ist die Erdichtung ausgegangen? Grosstheils sicherlich von der alten Komödie.

Wie nämlich unserer heutigen Epigonenzeit die Schicksale der Dichter einer grossen Vergangenheit vielfach in dramatischer Behandlung vorgeführt werden, so brachten die attischen Komiker nicht selten die literarischen Merkwürdigkeiten des griechischen Volkes auf die Bühne. Von solchen Stoffen war Sappho einer der beliebtesten. Die Ansichten des ionischen Stammes, dem auch die Athener angehörten, von der Erziehung und Sitte des weiblichen Geschlechtes waren so streng, dass nach der älteren Anschauung die Wirksamkeit der Frauen nicht über die Schwelle des Hauses reichen sollte. Diese ältere Ansicht wurde zwar schon vor dem peloponnesischen Kriege durch den grossen Perikles gelockert, dessen fein gebildete zweite Frau, Aspasia von Milet, nicht blos mit den Verwandten des Hauses, sondern mit allen angesehenen und geistig bedeutenden Männern Athens einen Umgang pflegte, der nach dem eigenen Geständniss dieser Männer sehr förderlich für sie gewesen ist. Diese Neuerung fand zwar in kurzer Zeit grosse Verbreitung, wurde aber doch stets als eine Abweichung von der guten alten Sitte empfunden und

bedauert; und die attische Komödie, die stets auf der Seite der Conservativen gestanden hat, machte es sich zur Aufgabe, dergleichen Blaustrümpfe durch die Lauge des unbarmherzigsten Spottes zu ziehen.

Man fand den Ursprung der vermeintlichen Unsitte in der freieren Stellung, welche die Frauen bei anderen griechischen Stämmen, bei Aeolern und Dorern einnahmen. Die sehr große, vielfach zu große Freiheit der Frauen Spartas ist bekannt; die Spartaner selbst waren stolz darauf und meinten, freie Männer könnten nur von freien Weibern geboren werden; aber unter den spartanischen Frauen hatte keine genug literarischen Ruf, um als Vertreterin der ganzen Richtung behandelt zu werden. Unter den Aeolierinnen dagegen, die im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. eine fast ebenso ungebundene Stellung hatten, ragte vor allen Sappho durch die Schönheit und Glut ihrer Gedichte, durch die merkwürdige Offenheit und Naivität ihrer Selbstbekenntnisse hervor. Sie war ein vortreffliches Musterbild eines emancipirten Blaustrumpfs; und nach der Art der attischen Komödie wurden nunmehr nicht bloß ihre eigenen vermeintlichen Schwächen unbarmherzig gegeißelt, sondern man dichtete ihr auch alle die Mängel, welche man an der ganzen Gattung, die sie vertreten sollte, zu entdecken glaubte, unbedenklich an, und dies um so mehr, je weniger sichere Kunde von ihren wirklichen Schicksalen hinterblieben war. Wie literarische Frauen, wenn auch nicht von Sapphos Größe, trotz ihrer Beschäftigung mit geistigen Dingen oft einer sehr starken Sinnlichkeit zu huldigen pflegen, so mußte es sich auch Sappho gefallen lassen, daß man ihre glühende geistige Liebe zu ihrem eigenen Geschlechte in eine grosinnliche Leidenschaft für Männer parodirte. Dabei ist eines nicht zu vergessen:

dafs die alte Komödie dergleichen Zerrbilder zumal längst gestorbener Personen ohne alle persönliche Feindseligkeit und mit dem festen Vertrauen aufstellte, dafs der fein gebildete Zuschauer schon im Stande sein werde, die Wahrheit von der Dichtung zu scheiden.

Wem es nun unwahrscheinlich klingt, dafs dieses phantastische Bild der Komödie die Wahrheit, die erdichtete Sappho die wirkliche im Laufe der Jahrhunderte fast ganz verdrängt haben sollte, dem mögen zwei ganz ähnliche Beispiele die Möglichkeit der Thatsache beweisen. Der alte Tragiker Aeschylos erfreute sich einer mächtigen Glatze, welche die Komiker öfter verspotteten. Einer der lustigen Gesellen hatte eines schönen Tages den kostbaren Einfall, das ehrwürdige Haupt des alten Dichterfürsten gleiche doch in seiner Kahlheit so vollständig einem glatten, öden Felsen, dafs ein Adler wohl auf den Gedanken kommen könnte, eine Schildkröte, deren zartem Fleisch er wegen der harten Schale nicht beizukommen vermag, auf seinem Schädel zu zerschlagen. Da kommt die Kunde nach Athen, Aeschylos sei in Sikilien gestorben; alle Welt fragt natürlich, wie und wo; und der Schalk benutzt seinen Einfall und erzählt in seinem neuesten Stücke, Aeschylos sei der Kopf zerschmettert, indem ein Adler sein blankes Haupt für einen Stein gehalten und eine Schildkröte darauf hinabgeworfen habe. Das Volk lacht und ist zufrieden: es kennt seine Leute. Später kommen die Pedanten der Gelehrsamkeit an die possirliche Stelle und notiren ganz ernsthaft in ihren gelehrten Auszügen diese höchst merkwürdige Todesart, wie noch heute in der erhaltenen Biographie des Aeschylos zu lesen ist¹⁾.

Das andere, nicht minder lehrreiche Beispiel ist dies.

¹⁾ Aehnlich der Tod des Kratinos bei Aristoph. Fried. 700 — 703.

Ganz Athen weiß, daß der alte Sophokles ein viel zu guter Dichter ist, als daß er sich um Geld und Gut viel kümmern sollte. Zwar hat ihn die Komödie einmal einen argen Geizhals gescholten; aber wer weiß, welche vereinzelte Veranlassung den Spott hervorrief; und wer wird die Komödie mit der Geschichtschreibung verwechseln? Kurz, der Alte weiß nicht hauszuhalten, und sein Sohn Iophon, der seinem Vater herzlich ergeben war und nach seinem Tode ihn und sich durch eine echt kindliche Grabschrift geehrt hat, mag wohl einmal im Scherze davon gesprochen haben, daß für ihn, wenn der Vater die Augen schliesse, schwerlich ein rother Heller bleiben werde. Das hört Aristophanes, der ausgelassenste der lustigen Gesellen, der übrigens gleichfalls den alten Dichterkönig von Herzen lieb hat; und blitzschnell fällt ihm ein, dies Verhältniß zu einem kostbaren kleinen Lustspiele zu verarbeiten. Bei den Athenern bestand ein Gesetz, wonach schwachsinnigen Alten die Verwaltung des Familienvermögens auf Antrag großjähriger Söhne entzogen werden konnte. Daraus entwickelt sich ihm die Anlage der Komödie. Der alte Sophokles ist ein Verschwender geworden; das deutet auf Schwachsinnigkeit. Sein Sohn Iophon verklagt ihn vor dem zuständigen Gerichte: welcher Jubel für das ganze Volk, den gefeierten Altmeister im Spasse des Blödsinns angeklagt zu hören! Aber er vertheidigt sich glänzend. Als die Richter ihn zum Worte verstatten, hat er gerade einen bezaubernden Chorgesang fertig: statt aller Vertheidigung liest er ihn den neugierig lauschenden Richtern vor und wird unter dem rauschenden Beifallssturme nicht bloß der Richter auf der Bühne, sondern des ganzen versammelten Publicums freigesprochen. Auch diese launige Erfindung nahm man für baren Ernst; und so kam es,

dafs selbst so namhafte Männer wie Cicero sie für eine Thatsache hielten und als solche weiter erzählten¹⁾.

Aehnlich erging es der Sappho. Ihre für ein Weib doppelt ungewöhnliche Bedeutung und der gewaltige Ruf ihrer Poesie, jene zur Zeit der attischen Komödie bereits den meisten unverständliche Glut einer an sich seltenen Liebe forderte unwiderstehlich die Erfindungsgabe der Komiker heraus. Man brachte sie in die unglaublichsten interessanten Verbindungen mit Männern. Der eine erfand ein Liebesverhältniss mit Anakreon²⁾, der etwa ein Jahrzehent nach ihrem Tode geboren wurde; ein anderer³⁾ gab ihr Archilochos, den Erfinder des Iambus, der vielleicht drei Jahrzehente vor ihrer Geburt starb, und Hipponax, der mehr als ein Jahrhundert nach ihr blühte, zu Anbetern. Aber wenn auch das athenische Publicum im ganzen und grossen, wie jedes andere, in der Chronologie nicht sehr stark war, so glichen doch solche Erfindungen etwa der, dafs Frau von Staël M. Opitzens geliebte gewesen sei; man blieb daher im Laufe der Zeit bei einem weniger bekannten Galan, aber von schönklingendem Namen stehen: denn Phaon bedeutet den schönen, glänzenden, in der Auffassung der Komödie zu deutsch etwa: Stutzer.

Nach diesen Andeutungen wird es uns gelingen, einige Bestandtheile der bereits mitgetheilten Ueberlieferung sofort als wahrscheinliche Producte komischer Phantasie auszuscheiden. So nicht blofs die ganze Darstellung des Komikers Platon, nach welcher Aphrodite bei Phaon Thür-

¹⁾ G. Hermann in der Praef. Oed. Col. S. XI.

²⁾ Ich bin geneigt zu glauben, dafs Hermesianax von Kolophon, Zeitgenosse Alexanders d. Gr. seine Angabe (Athen. 13, 598 BC) aus einem Komiker entlehnt hat.

³⁾ Der Komiker Diphilos, Athen. 13, 599 D.

hüterdienste thut und Mühe hat, den Andrang des schönen Geschlechtes zurückzuhalten, sondern auch den launigen Einfall bei Aelian, wonach der sonst so unempfindliche Jüngling zuletzt aus reinem Uebermuth zum Ehebrecher wird und dadurch ums Leben kommt. Ferner die hübsche Erfindung bei Plinius, daß Phaon all seine Liebenswürdigkeit der Auffindung der seltenen Wurzel Hunderthaupt verdanke. So vielleicht auch die Angabe, daß Phaon Fährmann auf Lesbos gewesen sei. Lukian wenigstens hatte keine nachweisbare Veranlassung, ihn der gewöhnlichen Ueberlieferung entgegen zweimal als Chier zu bezeichnen. Dagegen hatten die Komiker, wenn sie den schönen Phaon als geliebten der Sappho darstellen wollten, von der jedes Kind wußte, daß sie eine Lesbierin war, allerdings Grund, seinen Taufschein zu verändern und dem Jüngling von Chios das Bürgerrecht von Lesbos zu verleihen. Ob die Erdichtung der Liebe der Sappho zu ihm dem Kratinos oder Platon gehört, können wir nicht mehr feststellen; möglich wäre es immer, daß erst Menander sie sammt dem leukadischen Sprung in die attische Komödie eingeführt hätte. Auch der Aufenthalt Phaons in Leukadien, so wie die Gründung des dortigen Apollontempels durch ihn, und noch mehr die Bergung des Jünglings im Lattich könnte man geneigt sein für Erzeugnisse komischer Laune zu halten: denn der Lattich, der bei den Alten außer seinem eigentlichen Namen auch noch den des Eunuchen- oder Cölibatkrautes führte, galt für ein Mittel, die männliche Natur unempfänglich für weibliche Liebe zu machen; und ein komischer Dichter konnte wohl auf den schnurrigen Einfall kommen, Phaons seltsame Unempfindlichkeit für die Reize des schönen Geschlechts mit den Wirkungen jener Pflanze in Verbindung zu bringen. Dennoch wird

es gerathen sein, über die beiden letzten Punkte ein Urtheil vorläufig noch zurückzuhalten.

Es liegt nämlich auf der Hand, daß sich nicht die ganze Erzählung von Phaon als ein Erzeugniß dichterischer Einbildungskraft verflüchtigen läßt. Es gibt in derselben Bestandtheile, die ganz gewiß der Mythologie angehören. Das sind diejenigen, zu deren Erdichtung in der Art, wie sie überliefert sind, die Komiker keine Veranlassung haben konnten, und die auf den ersten Blick eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit anderen unzweifelhaft mythologischen Sagen verrathen. So könnte allenfalls noch die Alabasterbüchse für Erdichtung gelten, obwohl sie doch schon sehr nach dem Mythos duftet: daß aber Phaon in hohem Alter wieder jung wird; daß er ein Führer war, der von einer Insel Kleinasiens nach dem nahen Festlande übersetzte; daß er für einen unentgeltlichen Dienst von der verkleideten Göttin belohnt wird, das ist nicht mehr Ausgeburd eines dichtenden Hirnes, sondern mythologische Ueberlieferung. Ebenso oder noch entschiedener trägt alles das, was von dem Sprunge von Leukas erzählt wird, mythisches Gepräge. Es wird also die Aufgabe sein, den Mythos aus der Dichtung auszuscheiden und seine ursprüngliche Bedeutung zu ermitteln. Wenn ich es nun wage, diese Aufgabe in die Hand zu nehmen, so kann mein Versuch nur ein Anfang der Lösung sein: mir stehen weder die nöthigen literarischen Hilfsmittel, noch die umfassende Uebersicht über das Gesamtgebiet der Mythologie zu Gebote; vorzüglich ist mir der Zugang zu den bildlichen Darstellungen derselben durch die Entlegenheit meines Wohnortes fast verschlossen. Meine Absicht kann nur sein, fähigere und begünstigtere Männer zur Aufnahme und Weiterführung der Untersuchung zu veranlassen.

Der ursprüngliche Kern der griechischen Mythen enthält bekanntlich zum grofsen Theil Vorstellungen über Vorgänge in der Natur, welche, wie z. B. der Kampf des Lichtes mit der Finsternifs, der Tageshelle mit der Nacht, des Frühlings mit dem Winter, Gewitter, Regen, Sturm u. dgl., von einer beweglichen und plastisch-schöpferischen Phantasie aufgefaßt, in das sinnliche Gewand von Bildern gekleidet wurden, die aus den Vorgängen des Menschenlebens entlehnt waren. Dadurch erhält die griechische Mythologie den ihr eigentümlichen Charakter des Anthropomorphismus. Da nun aber Natur und Menschenleben, weit entfernt sich vollständig zu decken, sehr ungleichartige Erscheinungen bieten: so geschah es unendlich oft, dafs, nachdem man die Kräfte und Begebenheiten der Natur in Eigenschaften und Erlebnisse menschenähnlicher Wesen, wie die Griechen der historischen Zeit sich ihre Götter dachten, umgedichtet hatte, die ursprünglichen Beziehungen der einzelnen Momente des Mythos nicht mehr verstanden wurden; dafs in der ^{anthro}anthropomorphistischen Einkleidung willkürlich und unerklärlich schien, was in der ursprünglichen physikalischen Vorstellung durchaus passend gewesen war; dafs man dann, um nicht unzusammenhängendes Stückwerk zu lassen, sich oft genöthigt sah, neue Motive, neue Bindeglieder zu erfinden, welche die ursprüngliche Anschauung immer mehr verdunkelten, und die von dem Ausleger des Mythos ausgeschieden werden müssen, wenn er zum Verständnifs des uranfänglichen Kernes gelangen will. So ist es auch in der Erzählung, die wir zu behandeln haben, von Phaon und dem Sprunge vom Leukasfelsen.

Wer ist Phaon? Der Name bezeichnet den strahlenden, glänzenden, und ist nur der Form nach verschieden

von Phaëthon, der nach der bekannten Erzählung Ovids ein Sohn, im Grunde aber (Preller, Griech. Mythol. 2. Aufl. I, S. 341) nur eine Hypostase des Sonnengottes ist in einer besonderen Offenbarung seiner Macht¹⁾. Ganz allgemein nämlich nennt Phaëthon die Sonne schon Homer und nach ihm die folgenden Dichter; hauptsächlich aber und in engerer Bedeutung brauchte man diese Bezeichnung, wenn die Sonne den gewöhnlichen Grad ihrer Wirkung überschreitend und scheinbar in ungewohnter Weise aus ihrer üblichen Bahn weichend der Erde näher tritt und unerträgliche Glut bringt. Weil man eine solche Unkunde dem erfahrenen Rosselenker Helios nicht zutraute, so gab man das angerichtete Unheil lieber einem ungeübten Sohne schuld, den man nach des Vaters absonderlicherem Namen Phaëthon benannte. Es ist wohl zu beachten, daß man gerade auf einem Vorgebirge von Chios, das selbst Phanä hiefs, einen Apollon Phanäos verehrte.

Bei der grossen Aehnlichkeit der aus den Stämmen ΦA und ΦEN gebildeten Formen kann Phaon aber auch den Mörder bedeuten; und auch dies ist, wie ja selbst der Lichtgott Apollon nach griechischer Vorstellung zugleich als ein Vernichter erscheint, in vollem Masse die Sonne, die in der Glut des südlichen Sommers alles Leben verdirbt und aufzehrt. So weit der Name: seine Bedeutung bewährt sich durchaus in der Anwendung auf die Erzählung. Phaon ist ein alter Mann und wird wieder verjüngt. Das heisst: die Sonne, die alle Abende matt ins Meer sinkt, taucht am Morgen neu und schön daraus empor; nach der gewaltigen Kraftentwicklung im Sommer altert sie im Winter müde und matt dahin, bis der Frühling sie zu neuem Leben und neuem

¹⁾ Vgl. auch Welcker, Griech. Götterlehre I, S. 454, wo die Inschrift einer Vase $\Phi\acute{\alpha}\omicron\varsigma \kappa\alpha\lambda\acute{o}\varsigma$ erwähnt wird.

Wirken ruft. Aphrodite versteckt den Phaon im Lattich; d. h. die Sonne wird, erschöpft und erlahmt durch die gewaltige Schöpferthat, die sie im Sommer vollbracht hat, für den Winter ihrer Zeugungskraft beraubt. Denselben Sinn hat der Mythos, nach welchem Aphrodite den von dem Eber getödteten Adonis im schönen Lattich birgt. Der Lattich blüht nämlich im ersten Frühling und verblüht sehr schnell. Adonis aber bezeichnet bei den Phönicern — denn bei diesen ist die Adonis-Sage zu Hause — die herrliche, aber kurze Pracht des Frühlings. Diese, versinnlicht durch die bekannten Adonisgärten, in denen auch der Lattich eine Rolle spielt, wird, nachdem sie in der schmalen, nur gegen Süden und Westen geöffneten und im Osten von der Kette des Libanon eingengten Strandlandschaft während unglaublich kurzer Zeit alle ihre Reize entfaltet hat, durch die sengende Sonnenhitze ebenso bald vernichtet: Adonis stirbt, von dem Eber auf den Tod verwundet, und Aphrodite birgt ihn im Lattich, d. h. die Zeugungskraft der Natur wird von der Glut der Sonne, welche die Orientalen sich oft als Eber oder Stier denken, ausgetrocknet und rastet bis zum nächsten Jahr, wo Adonis zu neuem, ebenso kurzem Leben wieder erwacht.

Fragen wir weiter, weshalb Phaon-Helios gerade von Aphrodite verjüngt und geborgen wird: so könnte darauf schon die Antwort genügen, daß Aphrodite überhaupt die Göttin der Schönheit ist, die sie nicht bloß selbst im vollkommensten Mafse besitzt, sondern auch anderen, Göttern und Menschen, nach Gunst und Gnade verleiht. Ihren Gürtel gibt sie der Hera, um Zeus zu berücken; ihr Eigentum ist ‚die ambrosische Schönheit‘, mit welcher (Od. 18, 192 ff.) Athene die Penelope ausrüstet, als diese sich den Freiern zeigen will; in einem Epigramm

der Anthol. Pal. (9, 153 Jacobs) werden ihr Alabastergefäße zugeschrieben, wie das war, das sie dem Phaon geschenkt haben soll. Aber sie steht mit diesem in noch engerer Verbindung. Nach Hesiods Theogonie (988 ff.) ist Phaëthon Aphrodites Liebling, den sie entführt. Mit ihm zusammen verehrt wurde sie auf dem nordwestlich von Lesbos gelegenen Samothrake und in dem kyprischen Geheimdienste (Gerhard, Griech. Myth. I, S. 391. 407); in Verbindung mit Apollon-Helios auf Leukas, Ambrakia und Aktion, d. h. an der Westküste von Hellas. Auf der Burg von Korinth stand (Paus. 2, 5, 1) ein Tempel, in welchem ihr Standbild in voller Rüstung und daneben Helios und Eros, der Liebesgott, mit dem Bogen aufgestellt war. Ferner aber ist Aphrodite auch Meeresgöttin: selbst aus den Fluten der See in unsterblicher Schönheit emporgestiegen, beruhigt sie als Meeresstillerin (*γαληναίη*) den Ungestüm des mütterlichen Elementes und verleiht den Schiffen als *Εὐπλοία* glückliche Fahrt. Wenn also die Sonne neugeboren aus den Wellen des Oceans emporsteigt, von wem soll sie ihren frischen, schönen Glanz empfangen haben, wenn nicht von der Meeresgöttin Aphrodite? Endlich ist diese auch Urania, die Himmelskönigin, nicht bloß in dem Sinne, daß sie vom Uranos abstammt, aus dessen ins Meer fallenden Blutstropfen sie geboren sein soll; sondern sie gießt als die Beherrscherin des nächtlichen Sternenhimmels Thau und erfrischende Feuchte über die verschmachtende Erde. Dadurch wird es noch deutlicher, warum gerade Aphrodite den Phaon im Lattich birgt; die thauige Sternennacht gibt auch der Sonne die Erquickung, deren sie bedarf, um zu neuem Schaffen sich zu erholen.

Wie aber, so fragt man, konnte dieser Phaon-Helios, der leuchtende Sonnengott, mit Sappho in Verbindung ge-

bracht werden? Wenn wir einen der Inselwelt des ägäischen Meeres angehörigen Mythos zu erforschen haben, der an die Himmelskunde anklingt, so werden sich unsere Blicke stets nach Kreta richten, der langgestreckten, mitten im östlichen Mittelmeere liegenden Insel, die durch ihre Lage und Natur zur Beobachtung des gestirnten Himmels nicht bloß Gelegenheit gab, sondern einlud; die überdies vom Osten her seit uralter Zeit mannigfache Anregungen zum Sonnencultus erhalten, auf welcher die Mythen von der Geburt und Erziehung des Zeus, des Königs der Luft, und von den vielfachen Wandelungen des Sonnen- und Mondlaufes und des Sternenhimmels frühzeitig sich ausgebildet hatten. Die bedeutende Seemacht der Insel kurz vor der eigentlich geschichtlichen Zeit, die Oberherrschaft, die ihre Könige über die Küsten und Inseln des ägäischen Meeres, ja selbst, wie es scheint, bis nach Sikilien hin übten, erklären es, daß religiöse Anschauungen und Sagen von hier aus über einen großen Theil des Mittelmeeres, vorzüglich aber über den griechischen Archipel sich verbreiteten. Auf Kreta nun begegnen wir einer Sage, die der von Phaon und Sappho ganz ähnlich sieht. Minos, der König der Insel, wird selbst oft als Sonnenheld und Sonnenkönig aufgefaßt (Preller Griech. Myth. 2. Aufl. II, S. 118 ff.): er besitzt eine Heerde, die von einem der Erzähler ausdrücklich eine Sonnenheerde genannt wird, der entsprechend, die Helios nach der Odyssee auf Sikilien hat. Auch er muß sich, wie Phaon, von Zeit zu Zeit, nämlich alle neun Jahre, verjüngen¹⁾, indem er dann in der Grotte verschwindet, in welcher er mit Zeus Zwiesprache hält. Selbst seinen Namen hat man mit μείς und μήν in Verbindung gebracht; und jedenfalls

¹⁾ So Plat. Minos 319 C. Ob bei Homer Od. 19, 179 *ἐννέωρος* dieselbe Bedeutung habe, ist nicht ausgemacht.

beziehen sich die Sagen von ihm zum Theil auf die Einführung eines lunisolarischen Kalendercyclus; ganz besonders die von dem merkwürdig verschlungenen Labyrinth. Er stirbt endlich im fernen Abend, in der Nähe von Akragas (Girgenti) auf Sikilien, weil dort die Sonne unterzugehen schien. Seine Gemahlin ist Pasiphaë, d. h. die alleuchtende, welche eine Tochter des Helios, eine Schwester des Aeetes und der Kirke genannt und vielfach als eine Mondgöttin, und zwar ihrem Namen nach wohl am natürlichsten als Vollmond, richtiger vielleicht als die Göttin des gestirnten Nachthimmels gedeutet wird¹⁾. Als solche würde sie mit der bei Aristoteles (Mirab. ausc. 133) erwähnten²⁾ Aphrodite πασιφάεσσα übereinstimmen, die keine andere ist als die Urania.

Dieser mythische Minos nun — denn auf den berühmten Gesetzgeber und Seekönig brauchen wir hier keine Rücksicht zu nehmen — liebte mit schwärmerischer Zuneigung eine Freundin der Artemis, Britomartis. Der Name soll von βριτύ süßs und μάστις Jungfrau herkommen, bezeichnet also die liebliche Jungfrau (Paus. 2, 30, 3. 3, 14, 2. Kallim. Hymn. Dian. 189 ff. Verg. Cir. 285 ff. Strabo 10, 479, der von Kallimachos etwas abweicht. Diodor. 5, 76. Gerhard I, S. 347); der Cultus der Britomartis reichte außerhalb Kretas mit vielfach veränderter Bezeichnung nach Sparta, Aegina, Argos, Kephallenia. Minos verfolgte sie über Berg und Thal, durch Wald und Sumpf neun Monate lang, bis sie endlich, von ihm fast schon ergriffen, von einem hohen Vorgebirge in das Meer hinabsprang. Dort wird sie von Artemis wunderbar gerettet und zu einer Göttin oder Heroine verklärt. Von ihrem Sprung in die

¹⁾ Eine solche Personification des ganzen Sternenhimmels erwähnt Gerhard aus Argos. — ²⁾ Nach Steph. Thes. auch auf einer Inschrift bei Muratori.

Tiefe heisst sie auf Aegina Aphäa, d. h. die Springerin, auf Kephallenia Laphria, d. h. die leichte Springerin. Als Heroine soll sie Diktyнна genannt worden sein, was der Freund des Persius, der Stoiker Cornutus (34) als gleichbedeutend mit *δixτίvη*, d. h. Strahlengöttin erklärt; ob richtig, bleibe dahingestellt.

Britomartis ward vom Altertum für eine Mondgöttin gehalten. Vergil oder wer sonst Verfasser des Gedichtes Ciris ist, nennt sie (Cir. 305) ausdrücklich Luna; auf römischen Kaisermünzen wird sie mit der Mondsichel abgebildet; sie ist wohl eine Personification des Halbmondes, wie Pasiphaë vielleicht des Vollmondes. Das Umherirren durch die Wälder bezeichnet die vielverschlungenen Pfade des Mondes, der Sprung vom Felsen das Eintauchen in die See, aus welcher Artemis, die Göttin der sternenhellen Nacht, sie wieder rettet. Dafs sie eine Freundin der Artemis genannt wird, ist dieselbe Hypostase, die wir schon bei Phaëthon-Helios kennen gelernt haben.

Wenn wir mithin in dieser Erzählung von Minos und Britomartis einen Mythos von den Beziehungen zwischen Sonne und Mond erkannt haben, so entsteht die Frage, ob die ähnliche Sage von Sapphos Liebe zu Phaon und ihrem Sprunge von Leukas ins Meer nicht einer gleichen Anschauung ihren Ursprung verdankt, zumal Phaon als Beiname des Sonnengottes wohl keinem Zweifel unterliegen kann.

Was bedeutet der Name Sappho? Die Alten (Etymol. M. u. d. W.) leiteten ihn von dem griechischen Worte *σαφής*, klar, hell ab und schrieben ihn sehr verschieden. Auf den Münzen der Mytilenäer und Eresier findet sich ausser der gewöhnlichen Schreibung auch: *ΣΑΦΟΥΣ*, *ΣΑΦΦΩ*, *ΨΑΠΦΩ*, auf der akragantinischen Vase, wo sie mit Alkäos verbunden erscheint, *ΣΑΦΟ*. Die Ableitung von *σαφής* würde,

auch wenn die Form nur *Σαπφώ* gelautet hätte, nicht schwierig sein¹⁾; das Wort bedeutet dann die helle, schimmernde. Wir wissen von Platon, daß er ursprünglich einen anderen Namen hatte und den, unter welchem er für alle Zeiten berühmt geworden ist, erst später — wann oder wovon, ist nicht ausgemacht — erhalten hat. Ebenso könnte die Dichterin ursprünglich anders geheißen haben und Sappho erst von der schönen, durchsichtigen Klarheit ihrer Gedichte genannt worden sein. Doch wie dem auch sei, jedenfalls braucht sie den Namen nicht allein oder zuerst geführt zu haben; es ist wohl denkbar, daß er anfänglich ein mythologisches Wesen bezeichnete. Dies angenommen, wird man sofort geneigt sein, den Namen mit des Minos Gemahlin *Pasiphaë* oder mit der *Aphrodite Pasiphaëssa*, die (Gerh. I, S. 390) in Phästos auf Kreta *Aphrodite Skotia*, d. h. die Göttin des Nachtdunkels hieß, in Verbindung zu bringen und Sappho, die helle, schimmernde, für eine Mond- oder Nachtgöttin zu erklären. Der Mythos von ihr und Phaon ist dann dem von Minos und Britomartis im ganzen analog, wenngleich im einzelnen gerade entgegengesetzt. Die Abweichung des Namens kann nicht auffallen, da wir die Britomartis schon unter den sehr verschiedenen Bezeichnungen *Diktynna*, *Aphäa*, *Laphria* kennen gelernt haben. In Kreta dachte man sich die keusche Mondgöttin als die widerstrebende geliebte des strengen und gewaltigen Sonnengottes, vor dessen verhafster Umarmung sie endlich von dem hohen Felsen herab in die schützende Flut des Meeres taucht. In Lesbos oder Chios wurde die Sage nicht minder schön und zarter

¹⁾ Vgl. *σύνφορος* für *σύνφορος* Anakr. Fragm. 82, ausdrücklich bezeugt von Athen. 11, 498 C, und bei Homer *Ζεφυρία*, *ὄπφης*, gleichviel ob so nur zu sprechen oder auch zu schreiben ist.

gefaßt, wie sie sich auch bei anderen, zum Theil weit entfernten Völkern, z. B. bei den Friesen findet. Die hell-schimmernde Luna blickt nach dieser Auffassung vielmehr ihrerseits in schüchterner, heimlicher Liebe zu dem strahlenden Sonnengotte auf, der auf seiner täglichen Siegesfahrt über die blaue Himmelsflut, obwohl er doch sonst ‚alles sieht und alles hört‘, auch was den übrigen Göttern verborgen ist, nichts merkt von der innigen, schweigenden Liebe des weiblichen Gestirnes; sondern während sie unablässig dem herrlichen sich entgegen sehnt, der so zu sagen das Ideal ihres eigenen Glanzes ist, saugt er ihr hartherzig und grausam Leben und Frische aus, so daß sie, um nicht zu verschmachten vor seinen Glutblicken, die ihr das Mark aus den Gebeinen zehren, fliehen muß nach Westen, immer nach Westen hin, bis sie sich am Saume des Erdkreises, wo sie nicht weiter kann, vor den Brandpfeilen des doch immer angebeteten vom letzten Felsen herab in die rettende See flüchtet. Diese Vorstellung von dem Verhältniß zwischen Sonne und Mond, ähnlich derjenigen, welcher Goethe in der Iphigenie so schön Ausdruck gegeben hat, ist, wie man gestehen muß, bei den klassischen Dichtern der Griechen nicht zu finden; daß sie dennoch dem Volke nicht fremd war, zeigen zwei Stellen aus den Bruchstücken der philosophischen Poesie, die in den westlichen italisch-sikelischen Colonien erblühten. Der tiefsinnige Parmenides, geb. um 520 v. Chr., preist Luna (145 Mullach) wegen ihrer Bescheidenheit, in der sie, stets mit der zweiten Stelle am Himmel zufrieden (Plut. Mor. 282 B), dem herrlicheren Helios gern den Vorrang läßt, der ihr ganzes Wesen erst verklärt und durchleuchtet (Plut. Mor. 929 A); so wandelt sie ihm nach Schüchtern stets hinblickend auf Helios leuchtende Strahlen.

Und nicht minder schön drückt Empedokles (240. 247 Mullach), um 440 v. Chr., dieses Verhältniss in den Versen aus:

Helios sengender Strahl und Selenes freundlicher Schimmer,
Die stets gern hinschauet zu Phöbos heiligem Kreise.

In diesem Zusammenhange wird auch der Leukas-Felsen eine neue Bedeutung erhalten¹⁾. Vor allen Dingen ist in dem, was von ihm erzählt wird, das mythologische Element von dem hieratischen, wie wir es der Kürze wegen nennen wollen, sorgfältig zu scheiden, wenn auch ursprünglich beide wohl eng mit einander verbunden waren. Hieratisch nämlich mag das alles genannt sein, was zu dem eigentlichen Cultus Apollons an dieser Stätte gehört. Denn eine Cultusstätte Apollons, und zwar eine hervorragende, muß die Insel Leukadia und der Felsen Leukate schon seit früher Zeit gewesen sein. Wie auf der kleinen Insel Anaphe in dem griechischen Archipelagus Apollon als ein auch des Meeres mächtiger Herrscher verehrt wurde, der auf der Klippe sitzend, wenn Sturm und Finsterniss gar zu gewaltig dräuen, mit seinem Bogen hinabschießt in den düsteren Wogenschwalm und den Himmel wieder aufhellt²⁾, also (Verg. Aen. 3, 274) thront er auch auf den nebligen Gipfeln von Leukate und öffnet oder verschließt die Fahrt über das Westmeer nach seinem Belieben. Wenn nun an diesen Cultus sich Sühnungsgebräuche angeschlossen haben wie die von Strabon geschilderten, die Herabstürzung von Verbrechern u. dgl., so kann man diese sicher mit den Reinigungscärimonien vergleichen, die dem Apollondienste überhaupt eigentümlich sind. Vielleicht liegt jedoch auch

¹⁾ Die von O. Müller, Dorer I, S. 234 Anm. 3 citirte Schrift von Hardion, sur le sault de Leucade ist mir unzugänglich geblieben.

²⁾ Preller, Griech. Mythol. I, S. 200 (2. Aufl.).

hier selbst eine der Sage, von der wir handeln, einigermaßen verwandte Anschauung zu Grunde. Der Tempel Apollons auf Leukate soll von Aeneas oder von Phaon gegründet sein. Die erstere Nachricht hat für uns hier, obwohl ja Aeneas Aphrodites Sohn ist, weniger Bedeutung; wenn wir aber nach der zweiten Phaon hier im äußersten Westen von Hellas finden, so mag man sich leicht erinnern, daß auch der kretische Minos weit im Westen auf Sikilien sein Grab fand. Da nämlich für die Griechen der Peloponnes die Sonne hinter den Bergen von Leukadia niedergeht, so erklärt es sich von selbst, wie der alte und wieder verjüngte Liebling der himmlischen Aphrodite, der Fährmann von Lesbos und Chios, welche zu Kleinasien in demselben Verhältniß stehen, wie die sogenannten ionischen Inseln zum griechischen Festlande, auch nach Leukas kommt. Die ursprüngliche Legende des Ortes — dies als Vermutung geäußert — mag wohl die gewesen sein, daß Phaon selbst sich allabendlich von dem weißen Vorgebirge in die Meeresflut hinabstürzte. Wie das auch sonst öfter geschehen ist, faßte man später Phaon, ursprünglich Beinamen des Gottes selbst, als seinen Tempeldiener; und danach mag die Wendung der Legende zu erklären sein, wonach die Priester — die andere in liebende verwandeln — in die See sprangen: was man auch so auslegen könnte, daß für des Gottes Verlust zunächst seine Diener sich zu opfern hatten. Und hieraus mögen sich dann in leicht erklärlichen Uebergängen alle die sonderbaren Gebräuche entwickelt haben, von welchen sonst erzählt wird: das Herabstürzen von Verbrechern, wie Strabon berichtet, die man aber nichts desto weniger zu retten versuchte, wie ja auch der Gott nicht wirklich verloren ging, sondern nach scheinbarem Tode demnächst wieder

auferstand; das Herabstürzen von freiwillig gedungenen Leuten, wie Servius erzählt, das wohl dann mag stattgefunden haben, wann Verbrecher nicht vorhanden waren und das alljährlich wiederkehrende Fest dennoch sein Opfer forderte. Endlich erklärt sich daraus auch der Gebrauch, den Sturz als Mittel zur Befreiung von unglücklicher Liebe zu benutzen: wie der verlorene Gott nach dem Sprunge schöner und gekräftigt wieder emporstieg, so, meinte man, werde auch den Menschenseelen dadurch Stärkung und Heilung gespendet.

Um auch die anderen an den Leukas-Felsen sich anknüpfenden Sagen zu erklären, wird es nöthig sein, etwas zurückzugreifen. Der oder ein Leukafelsen findet sich schon bei Homer (Od. 24, 11). Hermes führt die Seelen der erschlagenen Freier zur Unterwelt: ,und vorbei zogen sie an des Okeanos Strömungen und dem Leukafelsen, vorbei an den Thoren der Sonne und dem Volke der Träume; und schnell kamen sie zu der Asphodelos-Wiese, wo die Seelen wohnen, die Schatten derer, die ausgelitten haben'. Der Eingang zur Unterwelt ist im äußersten Abend der bekannten Erde: wer auch der Verfasser des letzten Buches der Odyssee sein mag, es ist offenbar, daß er die verschiedenen Oertlichkeiten als auf einander folgend bezeichnen will. Der Leukafelsen bildet also am Eingange des Okeanos die Grenze der eigentlichen Erde, so weit sie nach des Dichters Vorstellung mit wirklichen und zugänglichen Räumen in Verbindung steht: was darüber hinaus liegt, ist eigentlich undenkbar. Aber der berechnende Verstand, der mit der Phantasie bei der Mythenbildung in der Weise Hand in Hand geht, daß er die nothwendigen Forderungen aufstellt, denen die Einbildungskraft zu genügen hat, brauchte einen Ort, wo die untergehende Sonne

rastet und das vergehende Menschenleben sich birgt; und die Phantasie setzte dann im äußersten Westen die Thore an, durch welche Helios einfährt in seine verborgene Kammer und die Seelen der Menschen wandern zur ewigen Ruhe. Wohl möglich, daß auch bei dem Leukasfelsen der Dichter an eine bestimmte historische Oertlichkeit nicht gedacht und den Schlufsstein der Welt nur deswegen weißglänzend genannt hat, weil ihn die Strahlen der untergehenden Sonne in nächster Nähe beleuchten, oder weil er die Grenzmarke bildet am Eingange zum Reich des ‚bleichen Todes‘; möglich aber auch, daß eine Kunde von dem Montblanc im Westen des bekannten Landes zu einer Zeit, wo Italien und Spanien ihren Columbus noch nicht gefunden hatten, nach den Inseln des Archipels gekommen war und der Phantasie des Dichters sich als bequemes Mittel darbot, die große Lücke in den geographischen Vorstellungen auszufüllen von dem ‚Lande des Abends‘, das man nur aus Märchen und Mythen kannte.

Dieser Leukasfelsen, halb historisch halb sagenhaft, ist es auch, von dem die Gestirne der Nacht sich hinabstürzen, wenn sie vor den Feuerblicken des Phaon-Helios entfliehen. Wir haben aus dem Altertum ein schönes, viel erwähntes und viel beschriebenes Vasengemälde, auf welchem die erbleichenden ‚Lichter der Nacht‘ als schattenhafte Knabengestalten von einem Felsen hinab ins Meer sich flüchten vor dem im Osten seinen Wagen zum Himmel empor lenkenden Helios. Das in südlicheren Zonen noch raschere Erblassen der Sterne beim Aufsteigen der Sonne kann unter keinem schöneren Bilde gedacht werden. Vor dem im Osten des Himmels sich erhebenden König des Tages erbleichen, im schamhaften Bewußtsein ihrer Schwäche ihm gegenüber, die unzähligen Kinder der Sternennacht;

sie fliehen unter den Fittichen der Mutter weiter und weiter nach Westen, bis sie am Ende der Welt den Punkt erreichen, wo — nach den Vorstellungen der ältesten Zeit — das Zusammengrenzen von Himmel und Erde der Flucht ein Ziel setzt. Weiter können sie nicht vor dem unbarmherzigen; und um seinen scharfen Pfeilen — ach, es sind nicht die Pfeile der Liebe — nicht zu erliegen, stürzen sie sich, im klaren Lichte des Tages nichts als Gespenster hoffnungsloser Sehnsucht, von dem im Schimmer der Sonne aufleuchtenden Leukasfelsen ins Meer, in die Arme der Thetis, die ja auch sonst, was ungerecht verfolgt wird im Himmel und auf Erden, mitleidig in ihrer gastlichen Wohnung beherbergt. Auch bei den Dichtern ist diese schöne Vorstellung von dem Helios oder der Eos, welche die Kinder der Nacht verfolgt, und den Sternen, die in den Schoß der heiligen Nacht fliehen, nicht selten (Eurip. Ion. 83. 1157. Ovid. Met. 2, 114). Wenn wir als eine Versinnbildlichung dieses Vorganges auch den Mythos von Phaon und Sappho fassen, dann wird es nicht mehr auffallen, was sonst an der Erzählung in der That unerklärlich war, daß über den Erfolg des Sprunges, ob Sappho dadurch den Tod gefunden oder ihn überlebt habe, nichts überliefert wird. Sobald die Glutblicke des geliebten ihren verzehrenden Glanz verloren haben und Aphrodite den von seiner Tagesarbeit ermatteten im kühlenden Lattich geborgen hat, erhebt sich die schüchterne Psappha aus den Armen der Thetis, aus der Stille der schützenden Meeres-tiefe; und die Sehnsucht, die brennenden Augen des dennoch geliebten wenn auch nur aus der Ferne leuchten zu sehen, treibt sie wieder zur azurnen Wiese des Himmels empor, ob sie ihn vielleicht verstohlen irgendwie erspähe. Aber dieselbe Gefühllosigkeit des stolzen Jüng-

lings läßt sie auch immer wieder für ihre unvorsichtige Kühnheit büßen.

Die hier gegebene Erklärung der schönen Sage wird durch den größten Theil der anderen Mythen, die an dem Vorgebirge Leukate haften, wunderbar bestätigt. Der Knabe Leukates, der vor Apollons Liebe fliehend in den Fluten des Meeres Schutz sucht, mag weiter nichts sein als wie so oft eine Personification der Oertlichkeit selbst im Zusammenhange mit den eigentümlichen ortsüblichen Gebräuchen. Doch ist auch diese Sage der von der Britomartis so ähnlich, daß sich auch hier vielleicht noch ein tieferer mythologischer Zusammenhang wird ermitteln lassen. Weit leichter erklärt sich die reizende, von Stesichoros behandelte Erzählung von Kalyke und Euathlos. Kalyke (von *κάλυξ* Keim, Knospe, Blumenkelch) ist die mythologische Vertreterin des jungen, frischen Pflanzenlebens; wobei nicht unerwähnt bleiben mag, daß in dem homerischen Hymnus auf Aphrodite (284) diese Göttin dem Anchises befiehlt, ihren beiderseitigen Sohn auszugeben als das Kind einer *νύμφη καλυκῶπις*, d. h. einer knospenden Nymphe mit Blumenantlitz; und daß in dem Hymnos auf Demeter (420) eine der Gespielinnen der Persephone vor ihrer Entführung durch Pluton Okyroë *καλυκῶπις* genannt wird. Euathlos aber, d. h. der wackere Kämpfer, ist ein Beiname des Sonnengottes (oder des Herakles?), dessen Hindurchgehen durch die zwölf Zeichen des Thierkreises vielfach als ein Ringkampf gedacht wird. Das erwachende frische Pflanzenleben sehnt sich nach der Sonne, deren Strahlen ihm erst Farbe und Leben geben. So liebt Kalyke den Euathlos verstohlen; aber da ihr keusches Gebet zur Aphrodite um den Besitz des geliebten vergeblich ist, so stürzt sie sich vom Leukasfelsen in die Flut. Die un-

barmherzigen Strahlen der Sonne versengen und verdorren die von ihr selbst ans Licht gerufene Blumenwelt; und da vor dem Brande des südlichen Sommers auch die Feuchte des Erdbodens nicht mehr schützen kann, so flüchtet sie sich, wie die Lichter der thauigen Nacht, von der Erde weg und sucht die einzig mögliche Errettung in den Wogen des Okeanos, des großen Wassers, das nach griechischer Vorstellung schon seit Homer aller Dinge Ursprung und so auch gewissermaßen der letzte Rückhalt für die verschmachtende Schöpferkraft der Erde ist. Ganz ähnlich ist die Vorstellung, daß Aphrodite selbst im Schmerz um den durch den Zahn des Sonnenebers zum Tode verwundeten Adonis vom leukadischen Felsen hinabspringt.

Beiläufig mag hier die Bemerkung Platz finden, daß dieselbe Vorstellung in den Mythen von Apollon häufig wiederkehrt. Die Sagen von der Daphne, Leukothoë und anderen Mädchen, die der Gott liebte, bezeichnen in mannigfacher Individualisirung bald die Sehnsucht der Pflanzen natur nach dem Sonnenlicht, bald die Furcht vor dessen Uebermaß; besondere Erwähnung verdient Boline, nach Gerhard I, S. 328 f. eine Personification der flüchtigen Jugendschönheit, die wie Britomartis und Psappha vor Apollon fliehend ins Meer stürzt. Auch die schöne Erzählung von dem zarten Jüngling Hyakinthos gehört hierher, dessen Tod die Spartaner in dem Feste der Hyakinthien, einem Trauerfeste um die verblühete Natur, begingen. Denn Hyakinthos bedeutet nichts anderes als die durch den Regen (Welcker, Gr. Götterl. I, S. 474), griech. *ὕετός*, hervorgetriebene Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, welche aber in der zartesten Jugend von dem Diskos, d. h. der Sonnenscheibe des Gottes getroffen dahinwelkt.

In der Sage von der Königin Artemisia und ihrem

Sprunge vom Leukásfelsen läßt sich, wie es scheint, etwas sicheres nicht ermitteln, da wir den Namen des geliebten nicht kennen. Der Berichterstatter meint die Königin von Halikarnafs zu Xerxes Zeiten: sie könnte nur nach der Seeschlacht von Salamis den Sprung gethan haben, da sie bei demselben umgekommen sein soll. Aber die Athener hatten vor der Seeschlacht von Salamis auf ihr Haupt einen Preis gesetzt; ihre Tapferkeit in der Schlacht, so wie ihre Ergebenheit für Xerxes, dessen Söhne sie von Salamis in seinem besonderen Auftrage nach Asien brachte, wird den Groll gegen sie später nicht gemildert haben: sie kann daher in der Zeit, in welcher die Athener die See beherrschten, eine Fahrt nach Leukate kaum unternommen haben. An die spätere Artemisia, die Schwester und Gattin des Königs Mausolos von Halikarnassos, ist noch weniger zu denken, da diese (nach Strabo 14, 656) bald nach dem Tode ihres Gatten, dem sie das bekannte Mausoleum erbauete, aus Gram um ihren Verlust an der Auszehrung starb. Es wäre nicht unmöglich, daß statt der Artemisia die ursprüngliche, später mißverstandene Sage die Artemis, wie sonst die Aphrodite, genannt hätte, die Göttin der Wälder und der von Menschenhand nicht entweihten Natur: dann würde dieser Mythos am engsten mit dem von der Kalyke zusammenhängen. Doch auch an die Mondgöttin Artemis könnte man denken, deren Lieblingsgespielin ja die kretische Britomartis ist.

Den Mythos von Kephalos ist O. Müller (Dorer I, S. 233 f.) geneigt auf den apollinischen Sühncultus zu deuten und die Erzählung von seinem Sprunge, sofern dieser aus unglücklicher Liebe veranlaßt sei, für spätere Umdichtung zu halten. Dies scheint bedenklich, weil Kephalos als Vater des Phaëthon und aus anderen Gründen

(Gerh. II, S. 116) wohl als Morgenstern zu deuten ist und Pterelaos ausdrücklich als sein geliebter genannt wird; dessen Name müßte erst aus den apollinischen Sühngebräuchen befriedigend erklärt sein, ehe die Annahme einer späteren Umdichtung zulässig wäre. Den Pterelaos weiß ich auch nicht auszulegen: denn eine Beziehung etwa auf die Welt der Vögel, die in dem Namen liegen könnte, ist doch gar zu ungewiß. Prokris, des Kephalos Gattin, wird von vielen sehr wahrscheinlich auch als eine Mondgöttin gefaßt. Des Kephalos Bild ist das Gepräge der Münzen von Kephallenia, dessen Bewohner ihn als ihren Stammvater verehrten; wenn er von dem leukadischen Felsen springt, so thut er dies wohl, wie die anderen Kinder der Sternennacht, um vor den zehrenden Strahlen der Sonne sich zu retten, denen er als Morgenstern wohl am längsten, aber doch nicht dauernd zu widerstehen vermag.

Was die Volksmärchen, daß Zeus auf dem Felsen sitzend von der Liebe zur Hera sich zu befreien suchte (Welcker, Kl. Schriften II, S. 111), daß Deukalion aus Liebe zur Pyrrha den Sprung that, zu bedeuten haben, weiß ich nicht zu sagen, wenn anders nicht damit der Ursprung der Sitte in ein vorsintflutliches Zeitalter verlegt werden sollte. Daß die Erzählung von dem Phokäer Phobos, der auch als einer der ersten Springer von Leukas genannt wird, sich, wie es scheint, jeder einigermaßen begründeten Deutung entzieht, ist um so mehr zu bedauern, als diese Geschichte auf der Autorität des Logographen Charon von Lampsakos, also eines Vorgängers von Herodot, beruht.

In der späteren Zeit — und in diesem Sinne könnte man die Ueberlieferung von der Artemisia, der Gattin des Mausolos, verstehen — bezeichnete der Sprung vom Leukas-

felsen rein sprichwörtlich die Befreiung vom Liebeswahnsinn, wie das Bruchstück des Anakreon (19) zeigt: Hoch vom ragenden Leukate-Felsen tauch' ich hinab tief in die grau wogende Flut, von Liebe trunken. Auch Sappho könnte in einem Gedichte einem geliebten Mädchen gedroht haben, sich von Leukate in die schimmernde See zu stürzen, um sich von allen Liebesplagen zu heilen; ja sie könnte dabei selbst die später erloschene Sage von der Liebe der Sternennacht oder der schüchternen Luna zu Phaon-Helios erwähnt und so ohne Wissen und Willen die Veranlassung zu ihrer Verunglimpfung in einem Zeitalter, das weder den Mythos noch den Charakter der Dichterin mehr verstand, gegeben haben.

Nur noch ein Punkt soll hier mit Zurückhaltung und Zweifel berührt werden. Warum wird Phaon in der Sage von Lesbos oder Chios als Fährmann gedacht? Nachhomerische Dichter erzählen, daß der untergegangene Helios während des Ausschlafens nach der schweren Tagesarbeit oder auch erst nach der Rast in einem goldenen, von Hephästos gearbeiteten Becher oder Bette durch die reißenden Wogen des Okeanos wieder nach Osten zurückfährt. Stesichoros (Fr. 8):

Helios, Sohn Hyperions, bestieg den güldenen Becher,
Daß er in eiliger Fahrt durch Okeanos Fluten
Zu den Tiefen der heiligen, dunkelen Nacht sich begäbe,
Zu der Mutter, dem fürstlichen Weib und den lieblichen
Kindern daheim.

Diesen Becher erwähnten auch Antimachos und Aeschylos (Athen. 11, 649 F); und Mimnermos (Fr. 12) singt:

Ihn trägt hin durch die Wogen ein wunderliebliches Lager,
Hohl, von Hephästos Hand künstlich zusammengefügt,

Ganz aus lauterem Golde; beschwingt auf den Spitzen der
Wellen

Führt es von Hesperos Flur schlafend ihn eilig hinweg
Nach Aethiopien heim, wo das schnelle Gespann und der
Wagen

Stehen, sobald Eos kommt durch den Nebel der Nacht;
Dorten besteigt Hyperions Sohn von neuem den Wagen.

Und auf einem alten Bilde sehen wir den Sonnengott in
einem solchen becherähnlichen Gefäße sitzen. Sollte der
alte, sich verjüngende Fährmann Phaon, der stets von
Lesbos oder Chios nach dem Festlande, also stets von
Westen nach Osten hinüberfährt, etwa aus dem Steuer-
mann dieses goldenen Sonnenkahnes entstanden sein?

Berichtigung.

S. 79, Z. 19 lies: anthropomorphistischen für: anthromorphistischen.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (K. REIMER) in Berlin.

Berlin, Druck von Gustav Schade.

Marienstrasse No. 10.

7. 38 !

42

44 !

More 45

47 outlining

48

50 !

55 !

59 ! ! !

~~60~~

~~72~~

~~74~~

~~Applying~~

~~75~~

~~Top~~

~~97~~

Kock, Theodor

Alkäos und Sappho

Berlin 1862

A.gr.a. 226

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232398-5